

Vorwort

Liebe Leserinnen und Leser,

das Jahr 1933 war ein entscheidendes Wendejahr in der deutschen Geschichte. In diesem Jahr wurde die erste deutsche Demokratie in atemberaubendem Tempo zerstört und Deutschland zur NS-Diktatur.

Wie das DZOK an die Geschehnisse vor 90 Jahren erinnert, bildet das Schwerpunktthema dieser Mitteilungen. Im Zentrum steht dabei die große, bundesweite Gemeinschaftsausstellung „Auftakt des Terrors“ von der AG Gedenkstätten an Orten früher Konzentrationslager, die wir mit Claudia Roth zum 90. Jahrestag der „Reichstagsbrandverordnung“ am 28.2. eröffnen konnten und die noch bis Dezember in der KZ-Gedenkstätte zu sehen ist. Abgedruckt finden Sie das Grußwort der Kulturstaatsministerin ebenso wie die Rede der vier Kurator*innen, von denen drei zur Eröffnung angereist waren, um den Gemeinschaftscharakter der Ausstellung zu unterstreichen. Darin sind die zentralen historischen Hintergründe dicht zusammengefasst. Ein- und Ausblicke zum Ulmer Begleitprogramm gibt Annette Lein.

Ein zweiter wichtiger Baustein im Erinnerungsjahr 2023 ist die Veröffentlichung der erweiterten DZOK-Online-Häftlingsdatenbank zu den frühen KZ Heuberg, Gotteszell und Kuhberg. Sie enthält biografische Informationen zu allen bekannten Häftlingen der drei frühen KZ in Württemberg. Über die öffentliche Vorstellung bei einem Symposium im März 2023 berichtet Angel Ruiz Kontara. Johannes Lehmann resümiert die Erarbeitung der Datenbank aus persönlicher Perspektive. Autor Christian Schulz rundet das Schwerpunktthema schließlich mit einem Artikel zur Bücherverbrennung vor 90 Jahren ab.

Natürlich enthält auch dieses Heft wieder Einblicke in unterschiedliche Arbeitsfelder des DZOK, auch über weitere Fortschritte in der digitalen Geschichtsvermittlung. Besonders bewegend war für mich die Einweihung der Gedenktafel für den Ulmer Sinto Ranco Brantner, gemeinsam mit Romani Rose und OB Gunter Czisch. Empfehlen möchte ich Ihnen aber auch die Reflexionen zur Videoskulptur „Candelabro“ und zu den Gedichten der Erinnerung, regen doch beide Artikel auf ganz unterschiedliche Weise zum Nachdenken darüber an, wie Kunst und Lyrik die Auseinandersetzung mit der Geschichte nach dem Ende der Zeitzeugenschaft bereichern können. An eine wichtige, nunmehr verstummte Zeitzeugin erinnert Karla Nieraad in ihrem Nachruf auf Lillian Gewirtzman.

Herzlich einladen möchte ich Sie zu den kommenden Veranstaltungen und Angeboten des DZOK im Erinnerungsjahr 2023. Die nächste Gelegenheit für ein Wiedersehen bildet die Mitgliederversammlung am 7. Juli. Es stehen wieder Wahlen an. Im Anschluss gibt es Gelegenheit zum informellen Gespräch und Austausch im vh-Café.

Ich grüße Sie herzlich und wünsche Ihnen einen warmen und schönen Sommer!



Ihre Nicola Wenge

Einladung zur Jahres-Hauptversammlung

des Vereins Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg
**Berichte und Diskussion
Wahlen zum Vorstand**

Freitag, 7. Juli 2023, 17 Uhr

Volkshochschule Ulm, EinsteinHaus am Kornhausplatz, Club Orange

**Mitglieder, Freundinnen und Freunde sowie
Interessierte sind herzlich willkommen!**

Inhalt

Vorwort	2
Rede von Kulturstaatsministerin Claudia Roth	3
Kurator*innenrede zur Ausstellungseröffnung	5
Ulmer Impressionen zur Sonderausstellung	9
Symposium zur neuen Online-Häftlingsdatenbank	10
Reflexionen zur Arbeit an der Häftlingsdatenbank	11
Bücherverbrennung auf dem Münsterplatz	13
Virtuelle Lagerdarstellung und Medienguide	14
Einweihung der Gedenktafel für Ranco Brantner	15
Generationenbegegnung vor einem Kunstwerk	16
Gedichte zur Erinnerung	17
Praktikantin Anja Sonn stellt sich vor	19
Nachruf auf Lillian Gewirtzman	20
Neues in Kürze	21
Neue Bücher	26
Veröffentlichungen des DZOK	30
DZOK-Programm Sommer 2023	31
Fördernde dieser Nummer	32
Beitrittserklärung	32

Titelbild: Blick in die Ausstellung „Auftakt des Terrors. Frühe Konzentrationslager im Nationalsozialismus“ in der KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg.
Foto: Berthold Weidner

Rede von Kulturstaatsministerin Claudia Roth,

Schirmfrau der Ausstellung „Auftakt des Terrors“

Am 28.2.2023 eröffnete Claudia Roth die Ausstellung „Auftakt des Terrors. Frühe Konzentrationslager im Nationalsozialismus“ in der KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg.

„Ulm, das ist die Stadt, in der ich geboren bin. Die Stadt meiner Mutter. Als ich Kind war, Anfang der 60er Jahre, waren die Spuren noch sichtbar, war die Erinnerung an Krieg und Nationalsozialismus noch präsent. Wir stießen auf Munitionsreste beim Spielen im Wald, und an einigen Häusern schimmerte ein Adler mit Hakenkreuz in den Krallen unter der Übermalung hindurch. Geschichten, viele Geschichten rankten sich um Geschichte: Der jüdische Kinderarzt und die jüdischen Klassenkameradinnen meiner Mutter, die plötzlich nicht mehr da waren. Das Geschäft meines Opas – von den Nazis geschlossen und ausgeräumt. Der Bruder meiner Oma, der nicht zurückgekommen war aus Stalingrad. Der „Kindersturm“ und die versteckten Jungs.

Die Trauerkränze zum Tod von Rommel, bevor er tot war. Der 17. Dezember 1944 und der Bombenangriff auf Ulm. Die Hinrichtung der Mitglieder der Weißen Rose...

Hier, ganz in der Nähe, habe ich alle meine Ferien verbracht. Im Haus meiner Großeltern. In der Nachbarschaft der Familie Scholl, die Kinderfreunde meiner Mutter. Doch: Was wusste ich von diesem Ort, von dem Konzentrationslager Oberer Kuhberg? Davon wusste ich nichts. Davon wurde nicht gesprochen.

1955, als ich zur Welt kam, wurde Karl Gustav Wilhelm Buck, der Lagerkommandant des KZ Oberer Kuhberg, schon wieder aus der Haft entlassen. Ein britisches und ein französisches Militärgericht hatten ihn für seine Verbrechen 1945 zum Tode verurteilt, dann aber zu lebenslänglicher Haft begnadigt. Nur zehn Jahre später war er ein freier Mann. Der Versuch ehemaliger Häftlinge, ihn 1955, nach seiner Entlassung aus alliierter Haft, für seine Taten in den württembergischen Konzentrationslagern Heuberg, Kuhberg und Welzheim vor Gericht zu bringen, misslang. Von seiner Entlassung bis zu seinem Tod lebte Karl Buck unbehellig, nicht einmal 15 Kilometer entfernt von seiner letzten Wirkungsstätte als KZ-Kommandant in Württemberg.



Claudia Roth bei der Eröffnungsrede in der KZ-Gedenkstätte. Foto: Archiv DZOK

Es hieß, er sei ein angesehener Mann gewesen und habe Hühner gezüchtet.

Hier am Oberen Kuhberg, in seiner früheren Funktion als KZ-Kommandant, war der „angesehene Hühnerzüchter“ ein Sadist. Unter seiner Führung gehörten Folter und Misshandlungen zum Lageralltag. Gefangene wurden mit Holzprügeln und Koppelriemen bis zur Bewusstlosigkeit geschlagen und getreten.

Buck kannte auch subtilere Arten der Folter. Den Häftling Kurt Schumacher ließ er Steine schleppen. Mit der linken Hand – eine rechte hatte er nicht. Der rechte Arm war dem Häftling nach einer Kriegsverletzung amputiert worden. Den unbeugsamen Schumacher Steine schleppen zu lassen, war eine persönliche Schikane Bucks. Beide kannten sich aus dem KZ Heuberg bei Stetten am Kalten Markt. Auch dort war Schumacher Häftling und Buck Lagerkommandant. Dort ließ der spätere Hühnerzüchter den späteren SPD-Vorsitzenden Kieselsteine in einem Eimer sammeln. War der Eimer gefüllt, musste Schumacher ihn wieder ausleeren und von vorn beginnen.

Der nationalsozialistische Staat war noch jung. Sein Personal aber schon erfahren. Buck war seit 1931 NSDAP-Mitglied und im selben Jahr der SA beigetreten. Mit dem Tag der sogenannten Machtergreifung hatte das nationalsozialistische Regime begonnen, den Begriff Würde neu zu buchstabieren – es wütete, überwäl-

tigte, raste, drohte und erniedrigte vom Moment des Machterhalts bis zu seinem Untergang.

Gegnerinnen und Gegner wurden gedemütigt und drangsaliert, misshandelt und gefoltert. Vielfach geschah das noch in Sturmlokalen der SA, in Kellern oder Hinterhöfen. Der Reichstagsbrand in der Nacht vom 27. auf den 28. Februar 1933 war dann – kaum einen Monat, nachdem Hitler zum Reichskanzler ernannt worden war – der Vorwand für großflächige Verhaftungen im gesamten Reich. Die „Reichstagsbrandverordnung“ vom 28. Februar 1933 lieferte mit der sogenannten „Schutzhaft“ ein pseudolegales Instrument der Verfolgung, wie Wolfgang Benz und Barbara Distel es in ihrem Buch über die frühen Lager des NS-Staates schreiben.

So entstanden überall in Deutschland Haftstätten, oft Provisorien, in aufgelassenen Zuchthäusern, stillgelegten Fabriken, Kasernen oder ehemaligen Festungen, wie den Kasematten des Oberen Kuhbergs, die frühen Konzentrationslager. An diesen Tag der „Reichstagsbrandverordnung“ erinnern wir heute. Die frühen Konzentrationslager dienten der Durchsetzung ebenso wie der Festigung nationalsozialistischer Herrschaft. Beides hatte der Nationalsozialismus auch nötig. Er konnte sich nur durchsetzen, indem er seine politischen Gegner ausschaltete, sie wegspernte, terrorisierte und einschüchterte, weil er im demokratischen Wettbewerb nicht bestanden hätte. Das lässt sich aus der Frühzeit der NS-Herrschaft lernen.



Die Kurator*innen gemeinsam mit Claudia Roth in der Ausstellung: Agnes Ohm, Sebastian Weitkamp, Nicola Wenge und Ingaburgh Klatt v.l.n.r. Foto: Archiv DZOK

Wer es nötig hat, Verschwörungen zu inszenieren, Umstürze zu planen und seine Gegner zu überwältigen, agiert nur vermeintlich aus der Position des Stärkeren. Die NSDAP wusste im Januar 1933, dass ihr nicht viel Zeit bleiben würde, die Macht tatsächlich zu ergreifen. Die frühen Konzentrationslager dienten ihnen als ein Mittel des Machterhalts. Sie waren aber auch ein Übungs- und Experimentierfeld für das Lagerpersonal und die Verwaltung.

Hier konnten sich Sadisten wie Karl Buck für höhere Aufgaben empfehlen. Manche SS-Karriere lässt sich so bis in die späteren Vernichtungslager verfolgen.

Wir erinnern mit der Eröffnung dieser Ausstellung an den „Auftakt des Terrors“, an sieben Orten im gesamten Bundesgebiet, in sieben Gedenkstätten an den Orten ehemaliger Konzentrationslager – ein Projekt, das es so vermutlich noch nicht gegeben hat: Mehr als zwei Jahre haben sich 17 Einrichtungen aus elf Bundesländern zusammengeschlossen, um gemeinsam eine Ausstellung zur Entstehung und Struktur der frühen Konzentrationslager zu realisieren. Es ist damit auch ein beispielgebendes Projekt für die dezentrale Erinnerungskultur und die Vielfalt unserer Gedenkstätten. Die Ausstellung ist eine Wanderausstellung, die durch die Bundesrepublik ziehen wird, und in den jeweiligen lokalen Kontexten die Besonderheiten des Ortes ebenso präsentieren wird, wie die

gemeinsamen Merkmale der Lernorte insgesamt.

Das Rückgrat der Gedenkstätten allgemein, wie der am Projekt beteiligten Orte, ist ein starkes bürgerschaftliches Engagement. Wir wollen es weiter stärken, indem wir mit dem Programm „Jugend erinnert“ dafür sorgen, dass dieses Engagement

bestehen bleibt und neue Formen und Formate des Erinnerns ermöglicht.

Vor einigen Tagen veröffentlichte die Stiftung Erinnerung, Verantwortung, Zukunft die aktuelle MEMO-Jugendstudie. Dass 63 Prozent der jungen Erwachsenen zwischen 16 und 25 Jahren angaben, sich intensiv mit der NS-Zeit auseinandergesetzt zu haben, ist für unsere Demokratie ein erfreuliches Ergebnis.

Noch erfreulicher ist, dass rund drei Viertel der 16 bis 25-Jährigen den Sinn dieser Auseinandersetzung nicht in Frage stellen. Darauf sollten wir aufbauen.

Doch einen Grund zur Entwarnung gibt es nicht. Demokratiefeinde und Geschichtsrevisioisten sind auch bei uns unterwegs. Umso wichtiger ist Erinnerungsarbeit gegen einen Schlussstrich, den es nicht geben darf. Ein Erinnern wie heute in dieser wichtigen Ausstellung, das sich nicht in der Vergangenheit einschließt, sondern ein aktives Erinnern in die Zukunft, das unsere Demokratie schützt, stärkt und verteidigt. Ich danke Ihnen und Euch für dieses so wichtige Engagement!“

Die Arbeitsgemeinschaft hat das erste bundesweite Ausstellungsprojekt geschafft!

Die Arbeitsgemeinschaft „Gedenkstätten an Orten früher Konzentrationslager“ wurde 2018 nach einer Fachtagung in Bad Urach gegründet. Ziele des Zusammenschlusses sind die gegenseitige Unterstützung bei wissenschaftlichen Forschungsvorhaben, der Austausch über die historisch-politische Bildungsarbeit und das gemeinsame Bestreben, die öffentliche Sichtbarkeit der frühen Konzentrationslager zu erhöhen. Heute arbeiten 17 Einrichtungen der historisch-politischen Bildungsarbeit aus zwölf Bundesländern in der AG zusammen. Einmal im Jahr findet ein AG-Treffen statt, bei dem neben Austausch und Vernetzung auch der Besuch des gastgebenden Gedenkortes im Mittelpunkt steht. Zum 90. Jahrestag der Errichtung der frühen Konzentrationslager im Jahr 1933 hat die AG gemeinsam die Ausstellung „Auftakt des Terrors – Frühe Konzentrationslager im Nationalsozialismus“ erarbeitet, die ab 28. Februar 2023 gleichzeitig von den

beteiligten Gedenkstätten gezeigt wird. Das Miteinander im Tun der Ausstellungserarbeitung und der Entwicklung des Begleitprogramms war die größte Herausforderung seit Gründung der AG. In vielen online-Sessions, in komplexen Diskussionen etwa zu den in der Ausstellung gezeigten historischen Quellen sowie dem jeweiligen institutionellen (Selbst) Verständnis, aber auch in Reflexionen über zielgruppenorientierte Angebote entstand eine Ausstellung, die heute bundesweit rezipiert wird. Das, was Gäste sich heute in den Gedenkstätten und mit der erarbeiteten Sonderausstellung aneignen können, hat es in der Bundesrepublik so noch nicht gegeben: im überregionalen Rahmen werden gemeinsame und unterschiedliche Perspektiven auf das Thema „Frühe Konzentrationslager“ dargestellt. Die Rückmeldungen der Ausstellungsbesucher*innen sind positiv und öffnen einen Dialog über einen lange „unterbelichteten“ Forschungsgegenstand – wie schnell die Diktatur in der Frühphase des NS ihre Gegner mundtot machte und was Zerstörung von Demokratie bedeutet.

„Auftakt des Terrors“

Vier von siebzehn Kurator*innen der AG Gedenkstätten an Orten früher Konzentrationslager präsentieren in diesem Artikel zentrale Aspekte der Ausstellung und führen in die historischen Hintergründe ein. Der Text basiert auf ihrem gemeinsamen Eröffnungsvortrag in Ulm am 28.2.2023.

Strukturen, Örtlichkeiten, Zuständigkeiten *Agnes Ohm*

Schon vor 1933 hatten die Nationalsozialisten die Verhaftung ihrer politischen Gegner und deren Unterbringung in Konzentrationslagern angekündigt, wenn sie an der Macht seien. Die am 28. Februar 1933 – einen Tag nach dem Reichstagsbrand – erlassene „Notverordnung zum Schutz von Volk und Staat“ setzte grundlegende Rechtsbestimmungen der Weimarer Verfassung außer Kraft und ermöglichte es, Personen ohne Einbeziehung der Justiz in sog. „Schutzhaft“ zu nehmen. In den Tagen und Wochen nach dem Reichstagsbrand und der nicht mehr freien Reichstagswahl vom 5. März fanden reichsweit Razzien und Verhaftungen statt, häufig auf offener Straße, durchgeführt v. a. von der SA, der „Sturmabteilung“ der NSDAP. SA- und SS-Männer verfügten aufgrund ihrer kurz zuvor erfolgten Ernennung zu Hilfspolizisten über die Befugnis, politische Gegnerinnen und Gegner festzunehmen.

Polizei- und Justizgefängnisse waren durch die Massenverhaftungen schnell völlig überbelegt. SA und SS richteten vielerorts zusätzliche provisorische Haftstätten in Kellerräumen von Versammlungslokalen der SA ein. Ihre Zahl ist unbekannt, dürfte jedoch in die Hunderte gehen. Für die längerfristige Unterbringung von Gefangenen wurde innerhalb kürzester Zeit neuer Haftraum an Orten, die gut zu bewachen waren, benötigt.

Genutzt wurden leerstehende Fabriken, wie etwa in Oranienburg, Osthofen, Sachsenburg oder Ahrensböck. Als geeignet erwiesen sich auch ehemalige Kasernen, so in Dachau, Berlin-Papestraße und Neustadt a.d.W., vormalige Strafanstalten wie in Prettin/Lichtenburg und Fuhlsbüttel (Hamburg) oder Arbeitshäuser, wie in Breitenau bei

Kassel, Moringen in Niedersachsen und Kislau bei Karlsruhe. Letztere existierten teilweise parallel zu den Arbeitshäusern mit organisatorischen und personellen Überschneidungen. Hier in Württemberg wurden ab März 1933 zunächst einige Kasernen auf dem ehemaligen Truppenübungsplatz Heuberg, ab Herbst 1933 das Fort Oberer Kuhberg als Konzentrationslager genutzt.

Insgesamt entstanden seit März 1933 fast 70 Konzentrationslager und über 30 „Schutzhaftabteilungen“ in Justiz- und Polizeigefängnissen. Diese Lager entstanden auf Initiative der SA und SS sowie lokaler und staatlicher Akteure und sie entwickelten sich regional unterschiedlich. Fast alle frühen Konzentrationslager waren staatliche Einrichtungen, die sich jedoch hinsichtlich ihrer organisatorischen und rechtlichen Zuständigkeit unterschieden. Als aufsichtsführende Instanz fungierten die Innenministerien der Länder, Regierungs- oder Polizeiprääsidenten und andere Dienststellen der Polizei. Auch das im März 1933 von der SA errichtete KZ Oranienburg wurde im Juni der Oberaufsicht des Potsdamer Regierungspräsidenten unterstellt.

In der Hierarchie des KZ-Personals stand der Lagerkommandant ganz oben. Manche Kommandanten waren schon vor 1933 Beamte im Staatsdienst gewesen und orientierten sich anfangs an den Regeln



Lagerkommandant Josef Kramer im KZ Esterwegen, 1936. Foto: Bundesarchiv

des Strafvollzugs, wie bspw. Franz Mohr im KZ Kislau. Andernorts errichteten Kommandanten aus den Reihen der SA und SS von Beginn an eine willkürliche Terrorherrschaft. Die Wachmannschaften bestanden aus Angehörigen von SS, SA und Stahlhelm. Sie wurden vielerorts zunächst durch reguläre Polizeibeamte angeleitet. Die meist jungen Wachmänner stammten häufig aus der näheren Umgebung des jeweiligen Lagers. Ab 1934 übernahm die SS vielerorts die alleinige Kontrolle, womit häufig eine weitere Verschärfung der Haftbedingungen einherging. Die SS



KZ Osthofen, April 1933. Foto: NS-Dokumentationszentrum Rheinland-Pfalz

vereinheitlichte die Ausbildung der Wachmannschaften und die Führung der Lager. Der Korpsgeist der Wachmannschaften wurde durch weltanschauliche Schulungen und gemeinsame Freizeitaktivitäten gezielt gefördert. Ausbildungs- und Karrierewege von SS-Männern reichten nicht selten von frühen Konzentrationslagern bis hin zu späteren Vernichtungslagern.

Ein Beispiel für einen solchen Karriereweg ist Josef Kramer. Seine „Lager-Karriere“ begann 1934 mit seiner Versetzung vom SS-Hilfswerk Dachau in das KZ Esterwegen. Er war dort bis 1936 als Schreiber in der Kommandantur tätig. Sein Weg führte ihn anschließend in die KZ Sachsenhausen, Mauthausen, Auschwitz und Natzweiler, wo er im Oktober 1942 zum Lagerkommandanten aufstieg. Im Mai 1944 wurde Kramer Kommandant des Vernichtungslagers Auschwitz-Birkenau. Ende 1944 versetzte ihn die SS als Kommandanten in das KZ Bergen-Belsen. Britische Truppen verhafteten Kramer 1945 nach der Befreiung des Lagers. Er wurde von einem Militärgericht zum Tode verurteilt und hingerichtet.

„Zum Schutz von Volk und Staat“ – Häftlinge in den frühen Konzentrationslagern *Ingaburgh Klatt*

Die „Verordnung“ vom 28. Februar 1933 ermöglichte den Nationalsozialisten, politische Gegner „unschädlich“ zu machen, indem sie verhaftet, gedemütigt, gefoltert, gequält und vielfach auch ermordet wurden.

Welche Menschen waren das bevorzugte Ziel der Nationalsozialisten?

Die „Schutzhäftlinge“ in den frühen Konzentrationslagern waren vorrangig politische Gegner aus der Arbeiterbewegung – aus der KPD, der SPD und den Gewerkschaften – und unter diesen zuallererst Funktionsträger: Abgeordnete, Minister, Parteifunktionäre.

Der SPD-Landtagsabgeordnete Karl Fick (3. Dezember 1881- 3. Mai 1945) wurde am 11. März 1933 ins Eutiner Amtsgerichtsgefängnis eingeliefert, das der nationalsozialistische Regierungspräsident im Landesteil Lübeck, Heinrich Böhmcker, als Konzentrationslager eingerichtet hatte. Böhmcker war bereits am 15. Juli 1932 legal an die Macht gekommen und kannte seine politischen Gegner genau. In vielen frühen Konzentrationslagern kannten Häftlinge und Wachleute sich persönlich. Karl Fick wurde am 29. August 1933 entlassen, fand aber nur schwer wieder ein berufliches Auskommen. Nach dem Attentat



Taschenuhr von Fritz Solmitz mit heimlichen Aufzeichnungen aus der Haft im KZ Fuhlsbüttel.
Foto: Iris Groschek

auf Hitler am 20. Juli 1944 wurde er erneut festgenommen und ins KZ Neuengamme gebracht. Er starb mit Tausenden anderen Häftlingen bei der Bombardierung der KZ-Schiffe in der Lübecker Bucht am 3. Mai 1945, bei der sogenannten „Cap Arcona Katastrophe“.

Die Kommunisten waren die favorisierten Gegner der Nationalsozialisten. Bei Willi Sturm (17. Mai 1914-14. Juli 1971) aus Ahrensböck kam hinzu, dass er eine Ortsgruppe des „Kampfbunds gegen den Faschismus“ aus jungen Kommunisten und Sozialdemokraten gebildet hatte. Willi Sturm wurde wegen angeblichen Waffenbesitzes im KZ Ahrensböck gefoltert und misshandelt. Er wurde zu einer zweieinhalbjährigen Haftstrafe verurteilt, die er in den Zuchthäusern Vechta und Hamburg-Fuhlsbüttel verbüßte. Danach wurde er zur Wehrmacht eingezogen und während des Krieges in der Sowjetunion schwer verwundet. 1948 war er Zeuge im Prozess gegen Theodor Tenhaaf, den ehemaligen Lagerkommandanten des frühen Konzentrationslagers Ahrensböck.

Besonders verhasst waren Parteifunktionäre, die jüdischer Herkunft waren: Dr. Fritz Solmitz (22. Oktober 1893 – 19. September 1933), Redakteur des sozialdemokratischen „Lübecker Volksboten“, Mitglied der Lübecker Bürgerschaft, war schon vor 1933 die Zielscheibe wüster Beschimpfungen der Nationalsozialisten. Am 11. April 1933 wurde er bei der Besetzung des Lübecker Gewerkschaftshauses in „Schutzhaft“ genommen und im Mai in das Konzentrationslager Hamburg-Fuhlsbüttel verlegt. Solmitz wurde wiederholt schwer misshandelt. Am 19. September 1933 wurde er

in seiner Zelle erhängt aufgefunden. Sein Charakter schließt einen Selbstmord aus. Solmitz hielt die Misshandlungen minutiös auf Zigarettenpapier fest, das er unter dem Deckel seiner Taschenuhr verbarg. Seine Frau entdeckte dieses, als ihr nach seinem Tod die Uhr ausgehändigt wurde. Dieses Tagebuch ist ein authentisches Dokument von einzigartigem Wert, das in Fuhlsbüttel aufbewahrt wird.

Besonders im Visier der neuen Machthaber waren bekannte Persönlichkeiten, die sich gegen die Nationalsozialisten profiliert hatten: Erich Mühsam (6. April 1878 – 11. Juli 1934), Journalist, Schriftsteller und Anarchist jüdischer Herkunft, war 1918 an der Münchener Räterepublik beteiligt. In Schriften und auf Vortragsreisen kämpfte er gegen soziale Ungerechtigkeit, gegen die Justiz, der er politische Einseitigkeit vorwarf, und gegen die Gefahren des Nationalsozialismus.

Am 28. Februar 1933, an dem Tag, an dem die „Verordnung zum Schutz von Volk und Staat“ in Kraft trat, wurde Erich Mühsam verhaftet. Nach grausamen Folterungen wurde er in der Nacht vom 10./11. Juli 1934 im Konzentrationslager Oranienburg erhängt; sein Tod wurde als Selbstmord dargestellt.

Nicht nur jüdische Politiker*innen und Prominente wurden verhaftet, sondern zunehmend auch Menschen lediglich aufgrund ihrer jüdischen Herkunft. Das kulminierte in den Nürnberger Rassegesetzen 1935.

Ab Ende 1933 erfolgte eine schrittweise Ausweitung der Verfolgung und Haftgründe. So wurden vermehrt Menschen mit stigmatisierten Lebensstilen, sogenannte „Asoziale“ und Personen, die mit Gesetzen in

Konflikt geraten waren, sogenannte „Berufsverbrecher“, dazu Sinti und Roma, Zeugen Jehovas sowie widerständige Christen in Konzentrationslager eingeliefert.

Die Familien der KZ-Häftlinge waren sozialer Ächtung und finanzieller Not ausgesetzt und halfen sich gegenseitig – so weit möglich.

Schutzlos ausgeliefert – Gewalt in den frühen Konzentrationslagern *Sebastian Weitkamp*

„Am 19. Oktober 33 wurde ich mit einem Transport von KZ-Häftlingen vom Lager Kemna in Wuppertal zum Lager 5 in Neusustrum abtransportiert. Beim Eintreffen am Bahnhof Lathen wurden wir von einem größeren Aufgebot SS-Leute in Empfang genommen. Im Fußmarsch ging es dann in Richtung Neusustrum. Unterwegs wurden Juden, Landtagsabgeordnete, sonstige prominente Persönlichkeiten und auch ich aus dem Zuge nach vorn geholt und mit von den SS-Leuten mitgeführten Drahtseilenden in der rohesten Weise misshandelt. Ich selbst erhielt einen Schlag ins Auge und ich kann nur vom Glück sagen, daß das Auge unbeschädigt blieb.“

Mit diesen Worten schilderte der Polizist und Sozialdemokrat Fritz Schulte aus Wuppertal 1949 seine Ankunft im Konzentrationslager. Seine Erfahrung steht dabei stellvertretend für die Gewalterfahrung von vielen Häftlingen. Seelische und körperliche Gewalt waren für sie in den frühen Konzentrationslagern grausamer Alltag.

Die Lager entwickelten sich schnell zu einem weitgehend rechtsfreien Raum, in dem die Wachmannschaften willkürlich herrschen konnten. Während Lagerleiter aus den Reihen der Justiz, Polizei oder der staatlichen Verwaltung Gewalt eher ablehnten oder einzudämmen versuchten, nutzten die Angehörigen von SS und SA die Situation weidlich aus, um – umgangssprachlich – „alte Rechnungen“ mit den politischen Gegnerinnen und Gegnern aus der Zeit der Weimarer Republik zu begleichen. Der Kommunist Fritz Erichsen aus Osnabrück berichtete etwa später, der Kommandant des KZ Esterwegen habe die neuen Häftlinge im August 1933 mit den Worten empfangen, sie könnten sich freuen nach Esterwegen gekommen zu sein, denn dies sei ein „Rachelager der SS“.

Schikane und Misshandlungen konnten jeden Häftling treffen. Besonders im Fokus standen jedoch

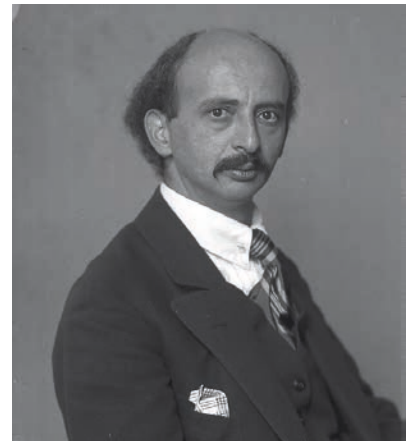
Häftlinge, die vor 1933 eine politische oder gesellschaftliche Rolle gespielt und/oder sich als anti-nationalsozialistisch exponiert hatten. Wie etwa Ernst Heilmann.

Heilmann hatte aus seiner Abneigung gegen die Nationalsozialisten keinen Hehl gemacht. Als Vorsitzender der SPD-Fraktion im preußischen Landtag hatte er für eine parlamentarische Demokratie eingestanden. Er wurde im Juni 1933 verhaftet und in die KZ Oranienburg und später Börgermoor gebracht. Aber Heilmann war nicht nur überzeugter Demokrat – er war auch jüdischer Herkunft. All das machte ihn zur besonderen Zielscheibe des Hasses. Im KZ Börgermoor hielten SS-Männer ihn in einem Hundezwinger – mit einer Kette um den Hals. Er musste durch das Lager laufen und unter Schlägen rufen: „Ich bin der jüdische Landtagsabgeordnete Heilmann von der SPD-Fraktion!“. Den ständigen Misshandlungen nicht gewachsen, unternahm Heilmann einen Selbstmordversuch. Bis 1940 erduldet er ein wahres Martyrium in den KZ Esterwegen, Sachsenhausen, Dachau und Buchenwald, wo ihn schließlich die SS am 3. April ermordete.

Die in „Gleichschaltung“ befindliche Justiz ließ die Kommandanten und Wachmannschaften in der Regel gewähren, ohne den Verbrechen mit Strafverfolgung zu begegnen. Zwar gab es immer wieder engagierte Staatsanwälte, die sich bemühten, die Taten an den Häftlingen zu ahnden, aber die neuen, NS-geführten Länderregierungen hebelten diese Versuche meist aus. So wurden in Bayern alle Ermittlungsverfahren gegen SS-Männer des KZ Dachau unterdrückt. In Preußen kam es immerhin bis 1936 zu mindestens fünf Strafprozessen



Max Schuster, um 1938. Foto: Stadtarchiv Balingen



Ludwig Marum, ca. 1920. Foto: Stadtarchiv Karlsruhe

und auch zu Schuldsprüchen gegen KZ-Wachen, aber der Einfluss des neuen Reichskanzlers Adolf Hitler sorgte meist für verkürzte Haftzeiten oder rasche Begnadigungen. Dennoch hatten solche Prozesse zumindest im Fall des KZ Esterwegen einen positiven Effekt für die Häftlinge. In den Monaten des Ermittlungsverfahrens gegen einen ehemaligen Lagerkommandanten 1934 brachte die SS im Lager wenigstens niemanden mehr um.

Viele Häftlinge wollten sich mit ihrer Situation der Rechtlosigkeit nicht abfinden. Wie etwa der Gewerkschafter Max Schuster, der 1933 hier im KZ Oberer Kuhberg inhaftiert war. Er hatte sich über alle beobachteten Misshandlungen Notizen gemacht und diese in seiner Kleidung versteckt, um sie später zu veröffentlichen. Bemerkenswerterweise war es ein Mithäftling, der ihn verriet. Zwei SA-Männer verprügelten Max Schuster daraufhin schwer, schlugen seine Zähne locker und brachen ihm drei Rippen.

Doch SA und SS beließen es nicht bei solchen Prügelorgien. Ihr Hass auf sogenannte „Volksverräter“ führte auch zu zahlreichen Morden. Bei diesen Tötungen lassen sich Unterschiede feststellen zwischen den einzelnen frühen Konzentrationslagern. An manchen Orten starb kein Häftling, an anderen Orten waren die Todeszahlen sogar zweistellig.

Ludwig Marum aus der Pfalz war so ein Mann, gegen den sich die tödliche Verachtung seiner Bewacher richtete. Der bekannte Rechtsanwalt und SPD-Reichstagsabgeordnete wurde im Mai 1933 in das KZ Kislau verschleppt und misshandelt. In der Nacht zum 29. März 1934 drangen drei Männer in seine Zelle ein und erdrosselten Ludwig Marum. In der Presse war später zu lesen, es sei Selbstmord gewesen. Wie der erwähnte Ernst Heilmann hatte auch

Ludwig Marum jüdische Wurzeln. Besonders sie – die jüdischen Häftlinge – waren durch den radikalen Antisemitismus ihrer Bewacher ständig mit dem Tode bedroht.

Die schrankenlose, geduldete sowie nicht sanktionierte Gewalt in den frühen Konzentrationslagern gegenüber wehrlosen, inhaftierten Männern und Frauen stellt einen der ersten Zivilisationsbrüche der Nationalsozialisten dar – diese Gewalt bildete einen Auftakt des Terrors.

Fazit und Ausblick *Nicola Wenge*

Der Terror in den frühen Konzentrationslagern hatte das Ziel, die Betroffenen in ihrer Menschenwürde und damit in ihrem Selbstbehauptungswillen zu brechen, aber auch ihre Angehörigen, Bekannten, Arbeitskolleginnen und Nachbarn einzuschüchtern und so dem NS-System unterzuordnen. Dabei zielte die Gewalt noch nicht primär auf die physische Vernichtung der Häftlinge. Sie zielte auf die Zerstörung von Würde und Stärke, von körperlicher und geistiger Unversehrtheit. Alle Häftlinge wurden nach der Haft weiterhin überwacht und waren mit ihren Familien Repressalien im Alltag und am Arbeitsplatz ausgesetzt. Viele wurden in politische Prozesse vor Sondergerichten verwickelt, in größere Konzentrationslager wie Dachau, Buchenwald, Neuengamme oder Mauthausen verschleppt oder kamen während des Kriegs in Sondereinheiten der Wehrmacht. Tausende flohen ins Ausland, aus Württemberg vor allem in die Schweiz.

Das Gewaltsystem in den frühen Konzentrationslagern bildete zugleich den Ausgangspunkt für die weitere Entwicklung der nationalsozialistischen Konzentrationslager, in denen der Terror zentralisiert und perfektioniert wurde. Doch bereits die Haft in den frühen Lagern bedeutete eine einschneidende Erfahrung und oftmals auch eine bis an das Lebensende nachwirkende Traumatisierung. Sie hinterließ irreparable Schäden bei den Opfern und ihren Angehörigen und war ein entscheidender Grund dafür, dass die organisierte Arbeiterbewegung zerschlagen und auch die übrigen weltanschaulichen Gegnerinnen und Gegner mundtot gemacht wurden.

Nach 1945 waren viele Opfer nationalsozialistischer Lager körperlich und seelisch gezeichnet. Sie forderten historische Aufklärung, würdiges Totengedenken und öffentliche Anerkennung. Erste Häftlingsberichte dokumentierten die Verbrechen der

Nationalsozialisten, aber nur wenige Täter und Täterinnen wurden für ihre Verbrechen verurteilt. Die Orte des Leidens gerieten oft in Vergessenheit, insbesondere die kleineren Lager, die schon seit den 1930er Jahren nicht mehr als solche genutzt wurden.

Im antikommunistischen Klima der frühen Bundesrepublik waren NS-Opfer oft noch Anfeindungen ausgesetzt. Viele ehemalige Häftlinge mussten jahrelang um kleine Entschädigungszahlungen streiten und waren sozial an den Rand gedrängt. Es waren zunächst die überlebenden Häftlinge selbst, die gegen dieses Klima ankämpften.

Seit den 1980er Jahren erforschten zivilgesellschaftliche Initiativen lokale NS-Verbrechen. Sie setzten vielerorts das öffentliche Gedenken an die Konzentrationslager durch – oft gegen beträchtliche Widerstände vor Ort. In der DDR hingegen wurde das Gedenken an die Lager früh staatlich vereinnahmt und zur „antifaschistischen“ Legitimation des neuen Staates instrumentalisiert. Die Regierung rückte dazu den kommunistischen Widerstand in den Vordergrund des Geschehens.

Heute vermitteln Gedenkstätten an Orten früherer Konzentrationslager am jeweiligen regionalen und Landesbeispiel, wie die Nationalsozialisten die Weimarer Republik aushebelten, die politischen Gegner mit Gewalt ausschalteten und eine völkisch-rassistische Zwangsgesellschaft errichteten. Sie veranschaulichen am konkreten historischen Ort die Zerstörung gesellschaftlicher Vielfalt. Sie erinnern daran, was den Verteidigern dieser Vielfalt im Übergang von der ersten deutschen Demokratie zur NS-Diktatur angetan wurde. Und sie laden zu Reflexion und Intervention ein – gegen menschenverachtendes

und demokratiefeindliches Sprechen und Handeln in der Gegenwart.

Die Demokratie-Bildung an Orten historischer Demokratiezerstörung ist heute wichtiger denn je. In diesem Zusammenhang sei ein Artikel von Maram Stern zitiert, dem geschäftsführenden Vizepräsidenten des Jüdischen Weltkongresses. Er schrieb in der Zeit vom 3. November 2022: „Sozialpsychologen haben mittlerweile in Experimenten nachgewiesen, wie schnell sich Menschen gegeneinander aufbringen lassen und wie leicht sie bereit sind, gesellschaftliche Normen aufzugeben zugunsten brutaler Gewalt. Was lernen wir daraus? Ist der Staat einmal in den Händen von Verbrechen, ist auch das Verbrechen nicht mehr aufzuhalten.“

Und weiter: „Das entscheidende Wendejahr der deutschen Geschichte war deshalb nicht das Jahr der Pogromnacht 1938, nicht der Beginn des Zweiten Weltkrieges 1939, auch nicht der Beginn des Massenmords 1941, sondern 1933, das Jahr, in dem Deutschland zu einer Diktatur wurde. Daher muss es heute unser oberstes Ziel sein, für den Erhalt liberaler Demokratien zu sorgen, die Menschen- und Bürgerrechte schützen.“

Diesem Zweck ist auch diese Ausstellung gewidmet. Sie soll ein lebendiger Ort des Austausches, des historischen Lernens, der gesellschaftlichen Debatte und Reflexion sein. Sie lädt Besucherinnen und Besucher dazu ein, sich aktiv damit auseinanderzusetzen, wie schnell sich in Deutschland die erste Demokratie unterhöhlen und in eine rechts-extreme Terrorherrschaft umwandeln ließ – und welche Lehren heute daraus gezogen werden können, in einer Zeit, in der die Demokratie wieder stark unter Druck steht.



Das Foto zeigt einen Demonstrationzug der Lagergemeinschaft Heuberg-Kuhberg-Weizheim, 9.5.1971. Foto: Archiv DZOK

Ulmer Impressionen

*Die Eröffnung der Ausstellung mit Kulturstaatsministerin Claudia Roth und Gedenkstättenvertreter*innen aus ganz Deutschland war ein wichtiger Meilenstein in der Arbeit des DZOK. Ein Rückblick und Ausblick von*

Annette Lein

90 Jahre nach dem Reichstagsbrand und dem Erlass der „Verordnung zum Schutz von Volk und Staat“ vom 28. Februar 1933 wurde die Ausstellung vor 80 Gästen in der KZ-Gedenkstätte und über 200 digital zugeschalteten Gästen eröffnet. Für den 28. Februar 2023 war die Gedenkstätte in Zonen des Hörens, Sprechens, Redens und Sehens neu aufgeteilt worden. Für die Übertragung der Veranstaltung im Internet hatten Josef Naßl und die Fa. Merkel vorab Bildmaterial vorbereitet, um eine spannende Visualisierung des gesprochenen Worts zu ermöglichen. Kamerafahrten durch die Ausstellung ergänzten die Übertragung, die weiterhin im Youtube-Kanal des DZOK abrufbar ist.

Ein besonderes Highlight war neben der sehr persönlichen Rede der Kulturstaatsministerin auch die Beteiligung der drei Kolleg*innen aus Ahrensböck, Esterwegen und Sachsenhausen, die mit ihrer Expertise die Vernissage bereicherten und direkt ins Gespräch mit den Gästen kamen und persönliche Einblicke in die Ausstellungsinhalte gaben.

Mehrfach haben wir in den vergangenen Mitteilungen über die AG berichtet, die die Ausstellung gemeinsam erarbeitet hat. Dieser Erarbeitungsprozess war ein intensiver und multiperspektivischer Prozess der Erinnerungsorte miteinander – die gemeinsame Entwicklung von Fragestellungen, die Auswahl der Quellen, die wissenschaftlichen



Kurator*innenführung von Nicola Wenge im Rahmen des Begleitprogramms. Foto: Archiv DZOK



Kuratorin Ingaburgh Klatt im Gespräch. Foto: Archiv DZOK

Einordnungen, die strukturellen Erkenntnisprozesse in die Form einer gemeinsamen (und zu gestaltenden) Ausstellung zu bringen - was für ein herausfordernder Prozess im vergangenen Jahr!

In Ulm wird die Ausstellung bis zum 17. Dezember 2023 in der KZ-Gedenkstätte gezeigt. Bis dahin geht es darum, den wissenschaftlichen Beitrag der Ausstellung und das pädagogische Begleitprogramm in die Öffentlichkeit zu tragen, Menschen zum Ausstellungsbesuch und zur Nutzung der Angebote einzuladen und miteinander ins Gespräch zu kommen.

Die Ausstellung im 1. OG der ehemaligen Kommandantur ermöglicht durch Gestaltung und Positionierung der Module im Raum mehrdimensionale Annäherungen an die Ausstellungsthemen für Gäste – insbesondere die Auswahl der z.T. erstmalig veröffentlichten Quellen stößt auf großes Interesse. Es ist spannend, wie Besucher*innen neue Quellen, z.B. zum Thema Lager und Öffentlichkeit, wahrnehmen, kommentieren und miteinander diskutieren. Die Erfahrungen der letzten Wochen belohnen alle Anstrengungen: viele Menschen kommen z.T. von weither, um z.B. an den Sonntagsführungen teilzunehmen, in denen wir die Sonderausstellung präsentieren und zugleich mit der Möglichkeit zur Erkundung der Ulmer KZ-Gedenkstätte damit verbinden. Viele Gruppenanmeldungen von Schulklassen zum Thema „Frühe KZ“ sind seit der Eröffnung eingegangen und viele Führungen wurden realisiert. In einer landesweiten Lehrerfortbildung

Ende März haben wir das Projekt Lehrkräften aus dem gesamten Bundesland präsentiert und didaktische Potenziale diskutiert. Im Juni stellten Nicola Wenge und Annette Lein die Ausstellung im Internationalen Ausschuss der Stadt Ulm vor und präsentierten Überlegungen zu Herausforderungen einer erfolgreichen historisch-politischen Bildungsarbeit mit wachsendem zeitlichem Abstand zum Nationalsozialismus und zunehmenden Angriffen auf die Erinnerungskultur am konkreten Beispiel. Über das ganze Jahr hindurch sind ergänzend zu Führungen, Workshops und Präsentationen, eine Social-Media-Kampagne und begleitende Veranstaltungen geplant, die veranschaulichen, wie sich die Zerstörung der Demokratie und die Etablierung von Macht und Terror des Nationalsozialismus im Jahr 1933 schrittweise vollzogen. Wir möchten hiermit alle Leser*innen zum Besuch einladen!

Die Ausstellung wurde von der Stiftung Erinnerung, Verantwortung und Zukunft (EVZ) gefördert, das pädagogische Begleitprogramm von der Bundeszentrale für politische Bildung, die Ausstellung in Ulm zudem von der Landeszentrale für politische Bildung BW und der Stiftung Erinnerung Ulm.

Weitere Informationen:

 <https://www.gedenkstaettenforum.de/aktivitaeten/auftakt-des-terrors-fruehe-konzentrationslager-im-nationalsozialismus>

 <https://www.dzok-ulm.de>

Geschichte für die Zukunft

Am 23. März 2023 fand im Club Orange der Ulmer Volkshochschule das Symposium zur Vorstellung der neuen Online-Häftlingsdatenbank des DZOK zu den drei frühen württembergischen Konzentrationslagern mit Referierenden und Publikum aus zahlreichen Orten Württembergs und darüber hinaus statt. Bericht und Überlegungen zur Veranstaltung und zur Datenbank.

Ángel Ruiz Kontara

Die digitale Revolution hat längst Disziplinen wie die Geschichtswissenschaft erreicht. Die Nutzung von digitalen Hilfsmitteln, als Digital Humanities im Fachjargon bekannt, ist für die Förderung, Erweiterung und Verbesserung der historischen Forschung im 21. Jahrhundert unerlässlich. In einer von Daten überfluteten Zeit spielt die Sicherung von Quellen, die schnell und übersichtlich überprüfbar sein sollen, eine entscheidende Rolle. Die vom DZOK initiierte Häftlingsdatenbank ist ein gutes Beispiel von dieser breiten Entwicklung, wie im hier behandelten Symposium deutlich wurde.

Die Veranstaltung wurde von der Leiterin und Fachreferentin für Gedenkstättenarbeit für Baden-Württemberg Dr. Katrin Hammerstein mit einem Grußwort eröffnet. Anschließend übernahm die Leiterin des DZOK Dr. Nicola Wenge das Wort und erläuterte den historischen Hintergrund der frühen Konzentrationslager. Als große Herausforderung bezeichnete sie die schwierige Quellenlage. Es liegen für Württemberg keine Gesamtlisten der KZ-Häftlinge vor, keine Personalakten. Die Aktenüberlieferung ist verstreut und die Historiker*innen des DZOK arbeiten mit Berichten, privaten Nachlässen, unterschiedlichen Akten und einer über Jahrzehnte aufgebauten Ersatzdokumentation. Nach der Veröffentlichung einer ersten Datenbank zum KZ Oberer Kuhberg, basierend auf dieser komplexen Quellenlage im Jahr 2015, nahm Josef Naßl, Archivar beim DZOK, das Projekt 2020 in die Hand, unterstützt vom Historiker Johannes Lehmann und Hilfspersonal, gelang es ihnen, die Datenbank von 350 Kuhberghäftlingen auf 1700 Häftlinge der KZ Heuberg, Oberer Kuhberg und Gotteszell zu erweitern. Obwohl viele

Personen nur mit Stichwörtern skizziert werden, kann die Datenbank als Instrument für weitere Recherchen verwendet werden.

Die praktische Seite der Arbeit mit diesem digitalen Mittel erläuterten Angehörige, Historiker*innen und Archivar*innen im ersten Panel. Franziska Kraufmann aus Stuttgart berichtete beispielsweise über ihre Recherche zu ihrem Großvater Otto Kraufmann, Kommunist, erster Schutzhäftling Württembergs und Bürgermeister von Stuttgart in der Nachkriegszeit. Obwohl sie ihren 1972 verstorbenen Großvater nicht kennengelernt hatte, hatte sie bereits als Kind in der Familie Geschichten über ihn gehört. Als Erwachsene setzte sie sich mit ihrem Vorfahren auseinander und erfuhr viel über sein Leben in der Nachkriegszeit. Recherchen in einer Internet-Suchmaschine führten sie zur Häftlingsdatenbank des DZOK, sie nahm Kontakt mit Archivar Naßl auf, der sie auf weitere Quellen zum bisher nicht tradierten Häftlingsschicksal Kraufmanns hinwies. Nun hat Frau Kraufmann mit anderen Mitstreiter*innen eine Initiative gegründet, um einen Platz in Stuttgart nach ihrem Großvater zu benennen.

Das zweite Panel des Symposiums bildete die Vorstellung von neuen Informationsangeboten aus Archiven und NS-Dokumentationszentren. Natasja Pilz M.A. vom Staatsarchiv Ludwigsburg berichtete zum Beispiel vom laufenden Pilotprojekt zur Digitalisierung der Wiedergutmachungsakten im Staatsarchiv Ludwigsburg. „Wiedergutmachung soll sichtbar, erforschbar und begreifbar sein“, so Pilz, Leiterin des Pilotprojektes unter der Schirmherrschaft des Bundesministeriums für Finanzen, das für die Wiedergutmachung der NS-Opfer zuständig ist. Die Bestände werden zuerst von den Archiven inventarisiert und eingescannt. Die digitalen Akten sollen dann durch automatisierte Textseparierung und Texterkennung durchsuchbar gemacht werden, sodass Angehörige und Forscher*innen mit ihnen ertragreich arbeiten können. Eine weitere Datenbank, nur lokal abrufbar, stellte Thomas Altmeyer aus dem Studienkreis Deutscher Widerstand in Frankfurt vor. Anhand der Karteien der Süddeutschen Ärzte und Sanitätshilfe und der Centrale Sanitaire Suisse lassen sich viele Einzelschicksale

von NS-Opfern aus dem deutschen Südwesten rekonstruieren. Dieser Teil des Symposiums wurde von Johannes Lehmann, Doktorand an der Universität Augsburg und ehemaligem Mitglied des hauptamtlichen DZOK Teams abgeschlossen, der die Möglichkeiten der Häftlingsdatenbank des DZOK erläuterte.

Die Veranstaltung wurde mit einer Podiumsdiskussion zu Vernetzungsmöglichkeiten am Beispiel der Weiterentwicklung der Häftlingsdatenbank des DZOK abgerundet.

Nun bleiben einige Fragen offen. Datenbanken sind ein digitales Hilfsmittel, das regelmäßig gepflegt werden soll. Archivsignaturen ändern sich, neue Informationen werden erschlossen und sollen eingetragen werden. Wünschenswert wäre, dass neben Staatsarchiven wie Ludwigsburg auch „kleine“ Institutionen wie das DZOK in Ulm über Finanzmittel verfügen würden, um solche Projekte weiterführen zu können. Ebenfalls offen ist das Desiderat, die Biografien der Häftlinge qualitativ und quantitativ zu erforschen. Wer waren die Häftlinge der frühen württembergischen Konzentrationslager? Aus welchem sozialen Milieu stammten sie? Lassen sich Gemeinsamkeiten und Unterschiede erkennen? Diese Fragen werden mit Sicherheit in der Zukunft von der Häftlingsdatenbank aufgenommen werden.



Ein persönlicher Rück- und Ausblick

Die Erweiterung der Häftlingsdatenbank des DZOK um die Häftlinge der KZ Heuberg und Gotteszell stellt für mich das Projekt dar, mit welchem ich mich in meinen knapp drei Jahren am DZOK – zunächst als Praktikant, dann als Volontär und schließlich als freier Mitarbeiter – am intensivsten beschäftigt habe und welches für mich wie kein anderes Projekt aufwühlend, berührend, wütend machend, aber auch sinnstiftend war.

Johannes Lehmann

Seit Beginn meines Praktikums am DZOK Anfang 2020 durfte ich Teil des Teams sein, welches an der Erweiterung der Häftlingsdatenbank arbeitete. Freilich ohne auch nur daran zu denken, wie lange mich das Projekt beschäftigen sollte, begann ich, in Papierform bereits vorliegendes Wissen über die Häftlinge der KZ Heuberg und Gotteszell zu überprüfen und in die digitale Datenbank zu übertragen. Anhand dieser Grundlage folgten Recherchen in den Online-Angeboten der Arolsen und Memorial Archives. Zusätzlich galt es durch Hinweise aus regionalen Archiven oder anderen Forschungseinrichtungen das Wissen über die Heuberg-, Gotteszell- und auch Kuhberg-Häftlinge immer weiter zu vergrößern und in der Datenbank

The screenshot shows the DZOK website interface. At the top, the logo 'DZOK' is prominent. Below it, the navigation bar includes 'Häftlingsdatenbank' and filters for 'Alle', 'KZ Oberer Kuhberg', 'KZ Heuberg', and 'KZ Gotteszell'. A search bar is visible with the word 'Ergebnis' and a dropdown menu. The main content area displays search results for 'Kraufmann, Otto'. The results include personal details such as birth date (30.11.1906), birthplace (Hagen, Westfalen), death date (26.10.1972), and death place (Stuttgart). It also lists family status, profession (Kaufmann), and political affiliations (KPD). A small portrait of Otto Kraufmann is shown on the right. Below the main entry, there is a section for 'Inhaftierungen in der NS-Zeit' with a list of dates and locations.

Screenshot der neuen Häftlingsdatenbank, 2023. Foto: Archiv DZOK

festzuhalten. Als die Pandemielage es zuließ, begannen wir mit Fahrten an die verschiedenen Standorte des Landesarchivs Baden-Württemberg – Ludwigsburg, Karlsruhe, Sigmaringen und Freiburg – um dort Wiedergutmachungsakten ehemaliger Häftlinge auszuwerten. Diese Archivrecherchen stellten den größten Teil der Arbeiten dar und sollten mich bis ans Ende meiner Mitarbeit am Projekt im September 2022 beschäftigen. Zum 90-jährigen Jahrestag der Einrichtung des KZ Heuberg folgte schließlich das große Update der Häftlingsdatenbank: Zusätzlich zu den ca. 350 Einträgen zu Häftlingen des KZ Oberer Kuhberg können Interessierte nun auch zu ca. 1350 Häftlingen der KZ Heuberg und Gotteszell online recherchieren. Dies beinhaltet in der Regel Angaben zu Geburtsdatum und Ort, Familienstand, Beruf, politischen Mitgliedschaften und Aktivitäten sowie zur Haftgeschichte der Verfolgten. Zu 700 weiteren Häftlingen müssen noch ergänzende Recherchen und Auswertungen angestellt werden, bis auch ihre Namen und Daten – bei positiver Überprüfung – online gestellt werden. Diese nun der Öffentlichkeit zugänglich gemachte Erweiterung der

Datenbank stellt für das DZOK in verschiedenen Bereichen einen Meilenstein dar: Sie bietet nicht nur neue Möglichkeiten der pädagogischen Arbeit anhand von Biografien von Häftlingen der KZ Heuberg und Gotteszell, sondern stellt auch ein Angebot für Forschende dar: sei es privat oder in Archiven oder anderen wissenschaftlichen Einrichtungen sich zu vernetzen und mit ihren eigenen Forschungsergebnissen das Wissen zu den Häftlingen der KZ Oberer Kuhberg, Heuberg und Gotteszell weiter auszubauen, sei es durch neue Erkenntnisse über bereits bekannte Häftlinge oder durch das Herausfinden bisher unbekannter Häftlinge. Durch zusätzliche Daten werden sich auch die Möglichkeiten der quantitativen Auswertung der Datenbank immer weiter verbessern. Bereits heute lässt sich durch Abfragen zu Herkunft, Alter, Parteimitgliedschaften, Mitgliedschaften in anderen Organisationen, Beruf, Verhaftungsort und Haftgrund ein detailliertes Bild der Häftlinge der frühen Konzentrationslager in Württemberg zeichnen. Auf die Resultate und Analyse solcher quantitativer Auswertungen bin ich als Historiker sehr gespannt.

Doch eigentlich geht es mir um einen weiteren Aspekt. Ein Aspekt, der mich auch mit etwas Abstand zum Projekt weiter beschäftigt: Die Tatsache, dass hinter den Einträgen in der Häftlingsdatenbank und hinter



Ruth Dörschel (Stadtarchiv Freudenstadt), Franziska Kraufmann (Angehörige) und Uwe Hertrampf (Regionalforscher) v.l. n. r. beim Podiumsgespräch zum ersten Panel. Foto: Archiv DZOK

den Wiedergutmachungsakten Menschen stehen. Menschen, die im „Dritten Reich“ auf brutalste Weise verfolgt, verletzt, gedemütigt, beraubt und ausgegrenzt und in einigen Fällen sogar ermordet wurden. Menschen, die auch im Rahmen der sogenannten Wiedergutmachung schikaniert, erniedrigt und nicht ernst genommen wurden. Als die wenigen Täter, die überhaupt für ihre in den Konzentrationslagern begangenen Verbrechen verurteilt wurden, bereits begnadigt worden waren oder kurz vor ihrer Entlassung standen und während ehemalige Mitglieder der Waffen-SS oder ihre Witwen Renten kassierten, bekamen die ehemaligen Häftlinge lächerliche Summen für das ihnen Angetane. Doch selbst dabei mussten sie mit den Ämtern bei der Anerkennung ihrer Haftdauer um einzelne Tage kämpfen – wehe dem Häftling, der keine Unterlagen mehr hatte und sich nicht mehr genau erinnern konnte, wann er 15 oder 20 Jahre zuvor inhaftiert war. Forderungen aufgrund von „Behinderung im beruflichen Fortkommen“ konnten abgelehnt werden, da die Person laut des den Antrag bearbeitenden Beamten aufgrund der Entwicklung des Arbeitsmarktes einer bestimmten Branche in den 30er Jahren sowieso arbeitslos geworden wäre. Bei gesundheitlichen Schäden der Häftlinge reichte häufig der Verweis auf den Befund eines Arztes, wonach ein Leiden zwar möglicherweise, aber eben nicht sicher, das Resultat der KZ-Haft sei, um Forderungen abzulehnen. Das konnte auch ehemaligen Häftlingen passieren, denen auf Grund ihrer kommunistischen Betätigung und/oder eines langen Vorstrafenregisters die „Verfolgung aus politischen Gründen“ abgesprochen wurde. Menschen, die in den Augen der Beamten der Nachkriegszeit zurecht in Haft gekommen waren, konnte jegliche Wiedergutmachung versagt bleiben. All das war beim Auswerten der Akten weniger von Relevanz als das Ermitteln der grundlegenden Daten und der Haftgeschichte eines Häftlings. Trotzdem ist es diese Be- bzw. vielmehr Miss-handlung, die mich immer wieder aufgewühlt und sich mir eingepägt hat. Beim Auswerten der Akten erlebte ich mit, wie diesen Menschen erneut Unrecht angetan wurde – diesmal jedoch im Namen des demokratischen Staates, in dem wenig später meine Eltern aufwachsen sollten und in dem ich heute lebe.

Nachdem diese Gefühle der Wut und Hilflosigkeit kurz von dem Erfolgsgefühl, eine Akte vollständig ausgewertet und sie dementsprechend abhaken zu können, abge-



Thomas Altmeyer (Studienkreis Deutscher Widerstand, Frankfurt), Nastasja Pilz (Staatsarchiv Ludwigsburg) und Johannes Lehmann v. l. n. r. während der Diskussionsrunde. Foto: Archiv DZOK

löst wurden, überkam mich immer wieder ein weiterer Gedanke: War dies das letzte Mal, dass sich jemand mit diesem Menschen beschäftigt? Natürlich waren unter den Häftlingen der frühen Konzentrationslager Menschen, welche später aus verschiedenen Gründen nicht in Vergessenheit gerieten. Grundvoraussetzung dafür war aber eine gewisse Konformität mit den Vorstellungen von Widerstand, die in der Bundesrepublik vorherrschten. Dies traf auf viele Kommunist*innen, welche die Mehrheit der Häftlinge der frühen Lager ausmachen, nicht zu. Ihnen wurden nicht nur in der Wiedergutmachung Steine in den Weg gelegt, ihr Widerstand und Opfer fanden auch im kollektiven Gedächtnis der Bundesrepublik keinen Platz. Während der Antisemitismus, Nationalismus und Antidemokratismus der Männer um Stauffenberg ohne größere Probleme hingenommen wurde und – bezeichnenderweise – lediglich etwas Zeit von Nöten war, um deren „Verrat“ zu akzeptieren, war der ideologische Hintergrund des von Kommunist*innen praktizierten Widerstands gegen das NS-Regime nicht vereinbar mit der bundesrepublikanischen Widerstandserzählung. Diese fokussierte und fokussiert sich noch immer auf möglichst gemäßigte und im besten Fall konservative, christliche Akteur*innen. Selbst wenn sie sich nach 1945 nicht mehr kommunistisch betätigten und sich etwa beim Wiederaufbau Deutschlands verdient machen, konnten (ehemalige) Kommunist*innen schnell in Vergessenheit geraten, wie der Fall von Otto

Kraufmann zeigt. Kraufmann, der vor 1933 für die KPD im Stadtrat Stuttgart war, kam früh in Haft und war bis Anfang 1940 in verschiedenen Konzentrationslagern und Haftanstalten inhaftiert – darunter die KZ Heuberg und Oberer Kubberg. Nach dem Krieg war er als Wirtschaftsbürgermeister entscheidend am Wiederaufbau Stuttgart beteiligt. Trotzdem geriet er danach für lange Zeit in Vergessenheit. Erst durch den Einsatz seiner Enkelin, Franziska Kraufmann, welche über die Häftlingsdatenbank des DZOK auf seine Verfolgungsgeschichte aufmerksam geworden war, gründete sich eine Initiative, welche sich für öffentliches Erinnern an Otto Kraufmann einsetzt. Dieser Forschungsbeitrag einer Opferangehörigen hat auf beeindruckende Weise gezeigt, wie die Häftlingsdatenbank einen Anstoß dazu liefern kann, dass an Menschen, deren Widerstand und Verfolgung nie in Vergessenheit hätten geraten dürfen, in Zukunft erinnert wird.

Natürlich kann ein Eintrag in einer Häftlingsdatenbank – so mühevoll und detailliert er auch recherchiert sein mag – nicht ansatzweise das Unrecht, das den Häftlingen der frühen Konzentrationslager Württembergs im „Dritten Reich“, im Rahmen der Wiedergutmachung und durch erinnerungskulturelle Nichtbeachtung angetan wurde, aufwiegen. Trotzdem kann er zumindest einen kleinen Teil dazu beitragen, dass der Mensch hinter dem Eintrag nicht komplett in Vergessenheit gerät und sein Einsatz zumindest auf diese Art und Weise Würdigung erfährt.

Bücherverbrennung auf dem Münsterplatz

Nach einem Blick auf die Geschichte der Bücherverbrennungen wertet der Autor die Berichterstattung über die Ulmer Bücherverbrennung von 1933 aus und beschreibt ein bundesweites digitales Erinnerungsprojekt.

Christian Schulz

Nachweisbar sind Bücherverbrennungen seit langem und sehr häufig. Während der Inquisition war der Gegenstand der sog. Autodafés zumeist nicht nur die Verbrennung der Bücher, sondern durchaus die intendierte physische Vernichtung ihrer Verfasser*innen, womit ein Begriff wie „Buchhinrichtung“ korrespondiert.

Stets war das Publikum wesentlicher Bestandteil solcher Aktionen, denn dieses wurde durch die oft (pseudo)religiös ritualisierten Vorstellungen unterhalten, informiert und gewarnt. Gleichzeitig stellte diese Form der Vernichtung einen effizienten, weil nicht revidierbaren Prozess der Zerstörung dar, dem unliebsame wissenschaftliche, religiöse, philosophische, politische, erotische und allgemein literarische Schriften zum Opfer fielen.

Noch Ende des 18. Jahrhunderts waren „Bücherverbrennungen vielerorts an der Tagesordnung“¹ – so 1768 auch in Ulm. Am Rande des Wartburgfestes fand 1817 eine (symbolische) Bücherverbrennung statt.

Unter Berufung auf jenes Wartburgfest kam es erst wieder im nationalsozialistischen Deutschland zu groß angelegten und zentral organisierten Bücherverbrennungen. Allein in Berlin kamen ab dem 10. Mai 1933 rund 20.000 Bücher einer zuvor schon auf

einer „Schwarzen Liste“ verzeichneten „undeutschen“ Werke von Brecht, Döblin, Feuchtwanger, Einstein, Freud, Heine, Kästner, Keun, Marx, Tucholsky u. v. a. ins Feuer. Selbst Theodor Heuss' 1932 erschienene historisch-politische Studie „Hitlers Weg“ verbrannte.

Bücherverbrennung auf dem Ulmer Münsterplatz²

Damit „die ganze deutsche Jugend [...] am Wiederaufbau Deutschlands“ mitwirke, wird im Ulmer Tagblatt vom 15. Juli 1933 in der Rubrik Die Nationale Front dazu aufgefordert, an der feierlichen Eingliederung in die Hitlerjugend, an einem Propagandamarsch sowie an der sich anschließenden Verbrennung von volksfeindlichen Flaggen und volksverderbender Schund- und Schmutzliteratur teilzunehmen. Nach jenem Wochenende, am 17. Juli, berichtet das Tagblatt unter der Überschrift Jugend im neuen Geist, wie sich die Bücherverbrennung vollzog: „Während ein großer Haufen volksfremder Schundliteratur angezündet wurde und in hellen Flammen loderte, sprach Ortsgruppenleiter Freudenberger zu den versammelten 800 Jungen³. [...] Diese Flammen sollen symbolisch alles verbrennen, was noch schlecht im deutschen Volke sei. [...] Neben der Größe und Macht unseres Vaterlandes müsse wieder die Reinheit und die edle Gesinnung aller Volksgenossen treten, damit es wirklich wieder heißen könne: Deutschland, Deutschland, über alles in der Welt!“ Die Hitlerjugend und örtliche NSDAP-Funktionäre hatten diese Bücherverbrennung inszeniert „als lokales Ereignis und [...] gleichsam als Reinigungs- und Aufnahme ritual“⁴.

In der Folge wird die Ulmer Bücherverbrennung nicht zu Unrecht daher als ein Akt der „(Selbst-)Gleichschaltung von Teilen der bürgerlich-nationalistischen und protestantischen Jugendbewegung“⁵ beurteilt.

Orte der Bücherverbrennung in Deutschland

In einem Onlineatlas zu den Orten der nationalsozialistischen Bücherverbrennungen zählt Ulm zu jenen, die nach der „Aktion wider den undeutschen Geist“ stattfanden.⁶ Im März 2023 erschien im mandelbaum verlag genau zu diesem Thema ein von Jan Schenk herausgegebenes Buch, sein Titel lautet: Verbrannte Orte. Schenk hat 2013 das Gedenkprojekt Verbrannte Orte angestoßen, dessen Koordination er seit 2020 verantwortet⁷.

Dass diese Orte ihrerseits der Wahrnehmung, der Erfahrung und dem Lernen dienen, Zeugnis ablegen, zeigt nicht zuletzt das Denkmal auf dem Berliner Bebelplatz, das tagtäglich Unwissenden ebenso wie Interessierten Anlass bietet, sich über totalitäre Gewaltmaßnahmen – selbst solche gegen Bücher – und deren Konsequenzen auszutauschen.

Anmerkungen:

1 Marion Janzin/Joachim Güntner, Das Buch vom Buch. 5.000 Jahre Buchgeschichte. Hannover. 1995. S. 253.

2 Zusammenfassend: Silvester Lechner in: DZOK-Mitteilungen Heft 44, 2005, S.9; Rudi Kübler, Ulm 1933. Die Anfänge der nationalsozialistischen Diktatur. Ulm. 2009, S.84ff.

3 Der Ulmer Sturm vom 17. Juli 1933 spricht sogar von 6.000 Menschen, darunter „180 Hitlerjungen, 350 Jungvolkjugen und 100 Mädels vom BdM“.

4 Christoph Kopke, Ulm – 15. Juli 1933 auf dem Münsterplatz. In: Julius H. Schoeps, Werner Tress (Hg.), Orte der Bücherverbrennung in Deutschland 1933. Hildesheim. 2008. S.764

5 Kopke S.767; vgl. auch: Eberhard Mayer, Die evangelische Kirche in Ulm 1918-1945. Ulm. 1998. S.36 + 173

6 <https://verbrannte-orte.de/de/place/ulm>

7 Verbrannte Orte e.V. hat anlässlich der 90. Wiederkehr der Bücherverbrennungen eine Wanderausstellung konzipiert.

Bücherverbrennung auf dem Opernplatz in Berlin am 10. Mai 1933. Foto: Bundesarchiv



Blick auf den ehemaligen Opernplatz, heute Bebelplatz, mit einer Gedenktafel zur Bücherverbrennung. Foto: Ulrike Schulz



Virtuelle Lagerdarstellung und Medienguide

2022 konnte das DZOK durch eine Förderung im Rahmen von „dive in. Programm für digitale Interaktionen“ der Kulturstiftung des Bundes neue digitale Bildungsformate entwickeln, die seit Frühjahr 2023 in den laufenden Betrieb implementiert werden.

Annette Lein, Josef Naßl

Welche Funktion hatte welcher Raum im KZ Oberer Kuhberg? Wo waren die Absperrungen? Wo das Büro des Kommandanten? All diese und viele weitere Fragen können anschaulich anhand der virtuellen Lagerdarstellung beantwortet werden. Die Lagerdarstellung ist als neues digitales Exponat in die Dauerausstellung integriert, aber auch im Internet

Direkt vor Ort ist nun auch ein Medienguide für eine neue Art eines Rundgangs zur Geschichte des KZ Oberer Kuhberg nutzbar. Zahlreiche historische Fotos, kurze Erzählungen und der Einsatz von AR-Technik verbinden sich bei diesem Rundgang durch das Gelände des Forts mit Erklärungen, historischen Stimmen und Häftlingszitate. Die Inhalte werden an 11 Stationen präsentiert. Abrufbar sind sie über ein iPad mini, das von der Gedenkstätte als Leihgerät ausgegeben wird. Der Medienguide ist eine Ergänzung zu unseren Führungen und ermöglicht sowohl für Einzelbesucher*innen als auch für Gruppen neue Erkundungsmöglichkeiten.

Beide digitale Anwendungen verbindet ein Diskussionsforum, das es ermöglicht, Fragen in einem



Die virtuelle Lagerdarstellung kann per Modell oder Liste angesteuert werden. Foto: Archiv DZOK

organisatorisch im Gedenkstättenalltag gut bewältigt werden kann (hierfür finden mehrere Schulungen statt), andererseits wird die didaktische Einbindung in die bisherigen gedenkstättenpädagogischen Angebote konzeptionell und praktisch weiterentwickelt. Dies soll teamintern, aber auch in einem offenen Kommunikationsprozess mit Nutzer*innen geschehen. Erste Erfahrungen und Rückmeldungen, z. B. aus dem landesweiten Lehrerseminar Ende März 2023, eröffneten bereits einen spannenden Diskussionsprozess mit Lehrkräften zu Fragen einer digitalen Geschichtsdidaktik: Begriffe und Konzepte einer solchen Didaktik im Bereich der Erinnerungskultur werden unsere Arbeit stärker als bisher prägen.

Auch die Reflexion darüber, wie die Angebote unsere Arbeit am historischen Ort verändern, wird uns zukünftig in unseren Diskussionsprozessen begleiten.

Wir möchten hiermit alle Leser*innen einladen, unsere neuen digitalen Angebote zu nutzen und mit uns in Austausch über ihre Erfahrungen zu treten. Wir freuen uns auf Ihre Rückmeldung!



Präsentation der virtuellen Lagerdarstellung im Lehrerseminar März 2023. Foto: Archiv DZOK

abrufbar. Insgesamt sind 18 verschiedene Räumlichkeiten und Bereiche des Lagers auf einem 3D-Modell, das vergrößert und gedreht werden kann, ansteuerbar. Jeder einzelne Ort wird anhand von Fotografien, Plänen und Dokumenten sowie in Verknüpfung mit historischen Informationen und Zeitzeugenberichten virtuell erfahrbar gemacht. Wer beispielsweise den Bereich „Kellerarrest“ auswählt, erhält zuerst die wichtigsten Basisinformationen und kann dann je nach Interesse weitere Aspekte erschließen: z. B. die Bedeutung des Arrests im KZ-System allgemein kennenlernen oder Bauspuren aus der Lagerzeit erkunden. Auch sind Zitate von Menschen zu hören, die an diesem Ort litten und eingesperrt waren. Auf diese Weise werden alle Funktionsteile des frühen KZ multimedial und informationsgestaffelt dargestellt.

Kommentarfeld zu stellen und mit anderen Besucher*innen in einen vom DZOK moderierten „Chat“ zu diskutieren. Die Fragen können allgemeine Themen umfassen, aber auch auf die einzelnen Bereiche des Lagers bzw. Stationen im Medienguide zugeschnitten sein. Im Gruppenzusammenhang bietet der Medienguide darüber hinaus die Möglichkeit, vor einem Besuch Fragen oder auch Arbeitsaufträge in geschlossenen virtuellen Diskussionsräumen anzulegen, diese vor Ort zu bearbeiten, um sie dann in der Nachbereitung z. B. im Klassenzimmer auszuwerten.

Wir stehen nun in den nächsten Wochen und Monaten vor der Herausforderung, diese neuen und attraktiven digitalen Anwendungen so in unserer Arbeit zu verankern, dass einerseits die Handhabung und der Umgang mit der Technik für das Gedenkstätten team technisch und

INFO

Der Medienguide kann von Einzelbesucher*innen sonntags, 16.30 Uhr bei einem begleiteten Rundgang eingesetzt werden. Die virtuelle Lagerdarstellung ist in der Ausstellung und im Internet nutzbar:

 <https://dzok-lagerdarstellung.de>

Erinnerung im lokalen Gedächtnis verankern

Am 4. April 2023 wurde die Gedenktafel für den Ulmer Sinto Ranco Brantner an der Wengengemeinde feierlich eingeweiht – mit bewegenden und nachdenklichen Reden und Erinnerungen an das Leben und das Engagement des Holocaustüberlebenden und Bürgerrechtlers.

Annette Lein, Nicola Wenge

Die Anbringung der Tafel an der Wengengemeinde durch die Stadt Ulm erfolgte auf Initiative des Zentralrats und des Dokumentationszentrum- und Kulturzentrums Deutscher Sinti und Roma und wurde durch das gemeinsame Engagement unterschiedlicher Akteure vor Ort in Ulm umgesetzt: die Wengengemeinde, das Ulmer Stadtarchiv und das DZOK, u.a. als Bewahrungsort des Nachlasses von Ranco Brantner, hatten sich gemeinsam in einem mehrjährigen Denk- und Gestaltungsprozess für die Anbringung der Tafel an der Wengengemeinde entschieden, um Brantners Engagement in der Bürgerrechtsbewegung der deutschen Sinti und Roma öffentlich wahrnehmbar in Ulm zu verankern. Ranco Brantner lebte von 1972 bis zu seinem Tod 1996 in Ulm und war Mitglied der Wengengemeinde (siehe Mitteilungen 77). Es war auch seinem Engagement zu verdanken, dass

es zur offiziellen Anerkennung des Völkermords an den Sinti und Roma durch die Bundesregierung 1982 kam. Zur Erinnerung: Jahrzehntlang waren der Völkermord und die Verfolgungsgeschichte der Sinti und Roma aus dem historischen Gedächtnis und der öffentlichen Erinnerung verdrängt worden, weder eine politische noch eine juristische Aufarbeitung fanden statt. Erst 2012, also 30 Jahre später, wurde dann durch die Bundesregierung das Denkmal für die im Nationalsozialismus ermordeten Sinti und Roma Europas in Berlin eingeweiht und damit das Schicksal der 500.000 während des Holocaust ermordeten Sinti und Roma offiziell gewürdigt. Und in Ulm? Hier gab es bisher noch kein öffentliches Zeichen der Erinnerung an Ranco Brantner, was sich nun auch über die Tafelweihe hinaus ändern soll. Dabei geht es um weitaus mehr als eine Festlegung auf eine bestimmte Erinnerungsform oder einen würdigen Text: es geht um die gesamtgesellschaftliche Bereitschaft, eine Erinnerung an einen Menschen ins Gedächtnis der Stadt aufzunehmen, dessen Biografie, wie Romani Rose in seiner Rede formulierte, „die eines Suchenden ist“, dessen Engagement wir es verdanken, dass „sich das Verhältnis zwischen Mehrheit und Minderheit heute in vielen Bereichen grundlegend und positiv verändert hat“. Es geht darum, gegen Antiziganismus

und für eine humane, tolerante, wertschätzende und pluralistische Gesellschaft einzutreten.

Weitere Informationen zu Ranco Brantner finden Sie auf der Internetseite www.verortungen.de des Dokumentations- und Kulturzentrums Deutscher Sinti und Roma, der Online-Übersicht von Gedenkort an die Verfolgung von Sinti und Roma: <https://verortungen.de/lebenswege/brantner-ranco-sinti-ulm/>

AUS ROMANI ROSES REDE:

„Die Lebensgeschichte des Ulmer Sinto Ranco Brantner steht stellvertretend für das Schicksal unserer Minderheit im Nationalsozialismus und die fortgesetzte Diskriminierung, der Sinti und Roma auch nach 1945 in der Bundesrepublik ausgesetzt waren. Gleichzeitig ist sie ein Manifest der Selbstermächtigung und ein Zeugnis für die lebensverändernde Kraft des Glaubens: Durch sein Engagement in der katholischen Kirche und seine Mitarbeit in der Bürgerrechtsbewegung deutscher Sinti und Roma fand Ranco Brantner in der zweiten Lebenshälfte einen Weg, seinem durch das Trauma der NS-Verfolgung zerrissenen Leben einen selbstbestimmten Lebensentwurf entgegenzusetzen.“

Romani Rose ist Vorsitzender des Zentralrats Deutscher Sinti und Roma.

Impressionen zur Einweihung



Pfarrer Michael Estler, Romani Rose, Nicola Wenge und OB Gunter Czisch (v. l. n. r.)



„Candelabro“

Holocaust-Zeitzeugen sind im Jahr 2023 meistens verstorben. Nun erzählen Nachfahren ihre Geschichte und teilen sie mit neuen Generationen von Jugendlichen. Ein Beitrag zur Geschichtsvermittlung in Ulm.

Ángel Ruiz Kontara

Aristides de Sousa Mendes (1885-1954) war portugiesischer Generalkonsul im französischen Bordeaux im Jahr 1940. Der damalige Diktator Portugals Antonio Oliveira Salazar, der ein ambivalentes Verhältnis zur NS-Diktatur pflegte, hatte bereits im November 1939 im Rundschreiben „Circular 14“ seinen Diplomaten die Ausstellung eines Visums für Staatenlose, Ausländer unbekannter Nationalität und Juden untersagt. Sousa Mendes, seinem Gewissen und katholischem Glauben folgend, ignorierte die Anweisungen und vergab in wenigen Juni-Tagen zahlreiche Visa an Flüchtlinge, die damit den deutschen Einflussbereich Europas verlassen konnten. Unter ihnen waren zehn Familienmitglieder von Dr. Jennifer Hartog aus Toronto, die zur Eröffnung der Video-Installation „Candelabro“ (portugiesisch = Kerzenleuchter) am 27. Januar nach Ulm kam und über drei Wochen an zahlreichen Veranstaltungen engagiert teilnahm.

Im Rahmen des nationalen Gedenktags an die Opfer des Nationalsozialismus besuchte am 8. Februar die Oberstufe der Montessori Schule Neu-Ulm die Installation in Begleitung von Frau Dr. Hartog. Die Jugendlichen aus der jahrgangsgemischten Klasse 8/9/10 hatten sich im Vorfeld im Fach Geschichte, Politik und Geografie inhaltlich mit dem Holocaust und dem Gedenken an die Opfer auseinandergesetzt. Die NS-Diktatur, ihre Aufarbeitung und die Erinnerungskultur sind durchgehende Themen im bayerischen Lehrplan für die Altersstufe. Obwohl der Besuch einer KZ-Gedenkstätte in bayerischen Mittelschulen nicht verpflichtend ist, haben das DZOK und die Neu-Ulmer Montessori Schule im Laufe der Jahre eine fruchtbare Partnerschaft entwickelt, die nun zur Idee des gemeinsamen Besuchs des Candelabro führte.

Empfangen wurden die Jugendlichen von Frau Dr. Hartog und Gedenkstätten-Pädagogin Annette Lein. Nach einer kurzen Vorstellungsrunde ging es in das kalte Innere des Münsters, dem Ausstellungsort. Frau Dr. Hartog führte die Gruppe vor die Installation des deutsch-amerikanischen Künstlers Werner Klotz, Freund eines Sohnes des Diplomaten Sousa Mendes. Auf lebendige und gefühlvolle Weise suchte die Nachfahrin mit den jungen Menschen, die ihrerseits der Erzählung aufmerksam folgten und Fragen stellten.



Jugendliche Besucher vor dem Candelabro.
Foto: Archiv DZOK

Die Optik des Kunstwerks, das einen riesigen ovalen Leuchter aus polierten und spiegelnden konvexen und konkaven Edelstahlstreifen darstellt, in dessen Konstruktion Videobildschirme eingebaut sind, überraschte viele Schüler und Schülerinnen. Während sie Lieder und Texte auf Englisch hörten, bewegten sie sich um die Installation, sodass der Eindruck entstand, die metallenen Ringe würden in die Luft schweben, wie das Gewissen des portugiesischen

Diplomaten in den entscheidenden Tagen vom Sommer 1940.

Die Beobachtungen wurden von den kenntnisreichen Kommentaren von Frau Dr. Hartog aufgenommen und ergänzt. Besonders beeindruckend war für die Jugendlichen die Nachkriegsgeschichte von Familie Hartog in Paris. Frau Dr. Hartog ist in Frankreich geboren und aufgewachsen, wo die Begegnung mit deutschen Touristen gelegentlich vorkam. Ihr Vater, Überlebender mehrerer Konzentrationslager, reagierte wütend auf solche Begegnungen, was Frau Dr. Hartog jedoch nicht hinderte, später Germanistik zu studieren. Anhand von solchen Anekdoten reflektierten die Jugendlichen über Versöhnung, Erinnern und Gedenken. Schließlich hatten die Schüler und Schülerinnen die Möglichkeit, ihre Eindrücke in Form von schriftlichen Kommentaren festzuhalten. Die Ergebnisse spiegeln ihre Überlegungen auf knappe und jedoch tiefe Weise wider und zeigen, dass solche menschlichen Begegnungen lehrreich für neue Generationen sein können. Und sie verweisen auf die außerordentliche Ausdruckskraft des Kunstwerks.

INFO

Die Videoskulptur „Candelabro. Aristides de Sousa Mendes“ war vom 27. Januar bis zum 13. März 2023 im Ulmer Münster zu sehen. Jennifer Hartog hatte das Kunstwerk in Zusammenarbeit mit dem AK 27. Januar Ulm/Neu-Ulm und der Ulmer Münsterergemeinde nach Ulm vermittelt. Dank des Engagements von Frau Hartog fanden viele Besucher*innen und Schulklassen auch einen persönlich vermittelten Bezug zum Kunstwerk. Insgesamt lernten rund 46.000 Menschen in Führungen, Künstler- und Mittagsgesprächen sowie als Einzelpersonen das Kunstwerk im Ulmer Münster kennen.

Gedichte zur Erinnerung

Wenn an die Stelle direkter Zeugenschaft der Shoa nur noch die vermittelte Erinnerung tritt, dann steht der Imperativ dieses Gedenkens auf einem Bein, und die Frage ist berechtigt, ob und wie dem beizukommen ist, erst recht in Zeiten vielfältiger Krisen und neuer Kriege. Welche Rolle Lyrik in diesem Kontext spielen kann beschäftigt Autor

Christian Schulz

Wenn die Zeitzeugen fehlen, muss die Erinnerung anders aufleben. Was könnte an ihre Stelle treten? Es gibt eindrückliche Gedenkstätten, aber niemand will beiläufig die Authentizität der Oral History ad acta legen. Es sei denn, wir wollten Primo Levis These folgen, Zeuge könne nur sein, der „das Haupt der Medusa erblickt hat“ – diese jedoch seien nicht zurückgekehrt oder verstummt.¹

Klar gibt es in Zukunft noch viel Material für Dokumentarisches und für Fiktionen im Bereich der Ton- und Videomedien, welche die Autorität der Überlebenden einbindet. Sogar das Instagram-Format „Eva Stories“ will junge Menschen zum (Ge-)Denken an die Shoa sensibilisieren. Und mittlerweile bleiben Zeitzeugengespräche mittels 3D-Technik für die Zukunft erhalten, in denen ein personales Hologramm auf jedwede Fragen antwortet. Wem sollte da „vor dieser Zeit nach der Zeitgenossenschaft (...) wirklich bange“² sein (Norbert Frei).

Gedichte als Zeugenschaft?

An dieser Stelle den Vorschlag zu machen, mit Lyrik Erinnerung wachzuhalten, am Vergessen zu rütteln, das klingt vermessen. Jenseits aller Kontroversen um Adornos Verdikt von 1949, nach Auschwitz ein Gedicht zu schreiben, sei barbarisch, hatte allerdings Paul Celans Gedicht Todesfuge dieses schon 1947 falsifiziert.

Prinzipiell ist (in)direkte Opferschaft ein maßgeblicher Indikator für Zeugenschaft; nachgeborene Kinder von Opfern oder erst recht jene, die Einsicht, Empathie oder Gewissen motiviert, können gar nicht vergleichbare Garanten sein.

In diesem Kontext scheint das Gedicht neben der Epik oder der Dramatik fast fehlbesetzt, denn die erzählende (fiktionale) Kompetenz

findet allemal Auswege der Legitimation³. Oder lässt sich dennoch am Beispiel nur dreier Gedichte nicht nur die Fähigkeit, sondern auch die Berechtigung dieser Gattung bestätigen, bei der Erinnerung an die Shoa relevant zu sein?

Die drei Beispiele

Mit dem drohenden Bild der Verwandlung in einen Schatten warnt Hilde Domin schon 1954 eindringlich vor dem Vergessen. Das Gedicht heißt Gefährlicher Löffel und lautet:

Gefährlicher Löffel

*Du isst die Erinnerung
mit dem Löffel des Vergessens*

*Das ist ein böser Löffel, mit dem
du isst,
ein Löffel, der Speise und Esser
verzehrt,*

*Bis eine Schale aus Schatten
dir übrig bleibt
in einer Schattenhand.⁴*

Hier wird Erinnerung eingefordert, und zwar im Sinne von „Gedächtnis“ als aktivem und „Gedenken“ als reaktivem Prozess. Es geht nicht allein um das angesprochene erinnernde Subjekt, sondern die Aufmerksamkeit verschiebt sich „auf das Objekt der Erinnerung und deren Bedeutung sowie auf das Ausmaß der Gefahr, die das Vergessen mit sich bringt: die beschriebene Verwandlung in einen Schatten, die Desubjektivierung.“⁵

Über drei Jahrzehnte später, 1987, erscheint in der Frankfurter Anthologie der FAZ das Gedicht „Nach Jahr und Tag“ von Ulla Hahn:

Nach Jahr und Tag

*Ein Waggon fährt vorbei
Er hat Kohle geladen
Männer links Frauen rechts
Zu den Kabinen im Freibad
Schuhe liegen auf einem Haufen
Im Sommerschlussverkauf
Haare werden geschnitten
Zu einer neuen Frisur
Menschen gehen ins Bad
Zum Baden
Ein Feuer brennt
Es wärmt
Rauch steigt auf
Eine Kerze verlischt⁶*

Welch verstörende Harmlosigkeit der Verse! Erst mit dem Wissen um den historischen Hintergrund – die Vernichtungslager – erhält der Text eine erschreckende Eindeutigkeit, einen fast zynischen Ton. Das vordergründig Harmlose kippt unversehens ins Monströse. Würde Erinnerung erst nach der Authentizität und Interaktion mit Oral History verlangen, dann taugen solche Verse nicht. Diese tun es autonom: Im Zeilensprung evozieren sie die Verbrechen, im scheinbar Banalen bricht das Barbarische auf.



Sibylle Schleichner (2. v. r.) präsentiert Lyrik als Denkarbeit und Appell. Musikalische Lesung 14.2.2023. Foto: Archiv DZOK

Mit Sibylle Schleicher⁷ schreibt sich 2023 eine Autorin in diese Reihe ein, die sich weder anmaßt Zeitzeugin zu sein, noch evoziert sie in den sechs Versen ihres Textes „der erinnerung folgen / wie einem Pfad“⁸ fehlfarbene Trauer – sondern Denkarbeit:

*verstehen
was uns aufhält
was uns prägt
was nicht mehr
wiederkommen darf
und das, was bleibt*

Hier findet keine Infragestellung statt. Im Zentrum stehen jene Verben, die Antworten auf unsere zeitlos notwendigen Fragen geben. Erinnerung ist allem individuellen und kollektiven Verstehen geschuldet, denn ohne diesen Pfad gibt es weder Einsicht

noch Sinn. Vergeben, Vergessen, ein Schlusstrich stehen überhaupt nicht zur Debatte. Es gibt nur „das, was bleibt“.

Drei Autorinnen, drei Generationen, drei, die so eindringlich wie energisch der Erinnerungsarbeit ihre Stimme geben: anklagend (Domin), assoziativ (Hahn) und appellativ (Schleicher). Deshalb gibt es auch in der Zukunft viele Möglichkeiten für die Sprache der Lyrik.

INFO

Autorin und Schauspielerin Sibylle Schleicher tritt immer wieder mit beeindruckenden Lesungen und Performances zum Thema Erinnern auf, u. a. anlässlich des 20. Jahrestags der Stiftung Erinnerung Ulm am 14. Februar 2023. Dort trug sie auch Lyrik aus ihrem Gedichtband „gefunden“ vor.

Anmerkungen

1 Primo Levi, Die Untergegangenen und die Geretteten. München-Wien. 1990. S.83

2 <https://www.deutschlandfunk.de/geschichte-ohne-zeitzeugen-neue-wege-der-erinnerungskultur-100.html>

3 vgl. z. B. die Diskussion um Jonathan Littell, Die Wohlgesinnten. Berlin. 2008 auf: <https://literaturkritik.de/id/11882>

4 zitiert nach: Hilde Domin, Gesammelte Gedichte. Frankfurt/M. 7. Auflage 1999, S. 125

5 Margret Karsch, „das Dennoch jedes Buchstabens“. Hilde Domins Gedichte im Diskurs um Lyrik nach Auschwitz. Bielefeld. 2017. S.281

6 zitiert nach: Ulla Hahn, Gesammelte Gedichte. München. 2013, S. 179

7 Sibylle Schleicher veröffentlichte bisher Kurzprosa, Romane, Theaterstücke, Hörspiele und Gedichte. 2021 erschien die Gedichtsammlung „gefunden“.

8 Text bisher unveröffentlicht

INTERESSIERT AN EINER MITARBEIT IM DZOK?

Wir suchen fortlaufend neue Ehrenamtliche!

Wir sind immer auf der Suche nach Freiwilligen, die uns bei unseren vielfältigen Aufgaben unterstützen. In Abstimmung zu Ihren persönlichen Interessen und zeitlichen Ressourcen suchen wir gemeinsam eine passende Aufgabe. Es erwartet Sie ein engagiertes Team, eine offene Atmosphäre, ein kreatives Klima und viele neue Erfahrungen.

Melden Sie sich gerne zu einem Informationsgespräch bei uns unter: info@dzok-ulm.de oder 0731-21312. Wir freuen uns auf Sie!

Mögliche Arbeitsfelder:

Gedenkstätte:

- Aufsichten und Rundgänge nach inhaltlicher Qualifizierung

Archiv:

- Unterstützung der Archivarbeit
- Transkriptionen von Quellen

Bibliothek:

- Erschließung neuer Bücher
- Datenbankpflege

Für Zupacker*innen:

- Transport, Fahrtdienste, Grünarbeiten

Für Netzwerker*innen:

- unsere Arbeit/Ziele kommunizieren
- Betreuung von Ständen, Veranstaltungen

Für Spender*innen und Fundraiser:

- Einmalige und regelmäßige Spenden für den laufenden Betrieb oder einzelne Projekte

Das DZOK lebt vom engagierten Einsatz vieler Ehrenamtlicher und zu einem großen Teil von Ihren Spenden.

Dafür Ihnen allen ein ganz herzliches Dankeschön!

Bitte lassen Sie mit Ihrer Unterstützung nicht nach:

Spendenkonto
IBAN: DE02 6305 0000 0007 6490 62

Sonderkonto „Stiftung Erinnerung Ulm“
IBAN: DE98 6305 0000 0002 7207 04

SWIFT-BIC: SOLADES1ULM
(Sparkasse Ulm)

Eine Büchse voller Überraschungen

Hat man sich erstmal bis ins 3. oder 4. Fachsemester durchgekämpft (alle Studierenden werden mich sofort verstehen), geht man davon aus, dass einem nun im Studium nichts mehr überrascht. Diese Einstellung hat sich jedoch schnell in Luft aufgelöst, als mir ein Kommilitone sagte, dass jeder, der im Bachelor mit dem Hauptfach Geschichte studiert, ein Praktikum absolvieren sollte.

Anja Sonn

Wo mache ich als Geschichtsstudentin also ein Praktikum? Diese Frage brachte mich Ende 2022 dazu, nach Museen und historischen Orten von Ulm bis Memmingen zu suchen, denn – aus der Nähe von Illertissen stammend – wollte ich die Semesterferien ungern nur mit Auto- oder Zugfahrten zubringen. Bei meiner Recherche wartete dann die nächste Überraschung auf mich: Die Website des DZOK, denn niemand aus meinem Bekannten- oder Verwandtenkreis hatte jemals erwähnt, dass in Ulm auf dem Oberen Kuhberg – also nicht mal eine halbe Stunde von zuhause entfernt – ein Konzentrationslager existiert hatte. Begeistert von der Idee mehr über die Lokalgeschichte Ulms zu erfahren, habe ich mich also beworben und am 13. März 2023 mein vierwöchiges Praktikum im Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg begonnen, zu meiner Überraschung nicht am Oberen Kuhberg, sondern mitten im Herzen Ulms in der Büchseengasse und auch hier ließ die eine oder andere Überraschung nicht lange auf sich warten. Vermutlich wenig verblüffend vor dem Hintergrund, dass meine eigenen Erfahrungen hinsichtlich Gedenkstätten aus einer Fahrt nach Dachau in der 8. Klasse bestanden.

Einmal in den Büros des DZOK angekommen, lernte ich schnell, dass ein Dokumentationszentrum viel mehr



Anja Sonn. Foto: privat

leistet als den historischen Ort aufzusperren und einige Führungen zu organisieren. Während meines Praktikums hatte ich die Gelegenheit an den unterschiedlichsten Projekten mitarbeiten zu dürfen und auch Einblicke in das „Tagesgeschäft“ der Mitarbeitenden zu bekommen, was nun wirklich nicht viel Alltägliches an sich hat.

Für mich als Geschichtsstudentin war es besonders interessant zu sehen, wie ein Archiv geführt wird: Wie Objekte und Dokumente katalogisiert und sorgfältig aufbewahrt werden und welche Überlegungen in die Konservierung selbst von (historischen) Bierbankfüßen fließen können. Denn als Studentin bin ich allzu häufig nur mit dem Endprodukt dieser Arbeit vertraut, einem Foto oder einem Scan in einer Datenbank. Was das Praktikum in der Büchseengasse auch zum Blick hinter die Kulissen gemacht hat. Aber auch die Möglichkeit, Vermittlungsarbeit außerhalb eines schulischen Kontexts zu sehen und spätere mögliche Berufsfelder erkunden zu können, waren für mich

im Praktikum geboten und daraus nehme ich für mich auch prägende Impulse für meine eigene berufliche Zukunft mit.

Zu meinen Highlights gehören die zahlreichen Führungen durch das ehemalige Konzentrationslager (an dieser Stelle ein Riesendankeschön an Martin König, Katrin Merkel, Annette Lein und Nicola Wenge, die ich begleiten durfte), von denen keine wie die vorherige war und ich immer dazu gelernt habe. Aber auch ein Radiointerview von Radio Free FM (Live! wohlgemerkt) werde ich so schnell nicht vergessen. Die Mitarbeit am Publikationsprojekt „W wie Wonja und K wie Krieg“ war zwar eine Herausforderung, doch hat mir auch wahnsinnig viel Spaß gemacht. Im Doku-Zentrum ist nichts nur Schwarz oder Weiß, außer vielleicht einigen Fotos und in meiner Zeit dort wurde es nicht einen Tag langweilig. Noch überraschender für mich war jedoch, dass all diese Projekte von den Mitarbeiter*innen zusätzlich zu Führungen oder dem Archiv mit so viel Energie und Leidenschaft umgesetzt werden und wurden. Aufgrund von Projekten wie der Enthüllung der Gedenktafel für den Ulmer Sinto Ranco Brantner, der Veröffentlichung der Online-Häftlingsdatenbank oder auch der Beteiligung des Doku-Zentrums an der Verlegung von Stolpersteinen ist mein nachhaltiger und sehr schöner Eindruck von der Arbeit des Teams der Büchseengasse, dass im Kern aller Bestrebungen immer der Wunsch steht, die Opfer des „Dritten Reiches“ in Ulm, aber auch in ganz Deutschland zu würdigen und die Erinnerungen an sie am Leben zu halten.

Daher vielen, vielen Dank an das haupt- und ehrenamtliche Team des DZOK für die tolle Zeit und die herzliche Aufnahme in euer Team! Es war wirklich spannend euch für einige Wochen über die Schultern schauen zu dürfen!

Ein Nachruf auf Lillian Gewirtzman

Geboren in Polen als Liliya Rajz war sie nach einer siebenjährigen Odyssee mit ihrer Familie durch die stalinistische Sowjetunion für zwei Jahre im Displaced Persons Camp in der Ulmer Sedanstraße gelandet. Zum heimlichen Zufluchtsort wurde der Zwölfjährige das Ulmer Münster, obwohl ihr das zu betreten als Jüdin von der Großmutter verboten worden war. So war Lillian. Sie hatte schon immer ihren eigenen Kopf.

Karla Nieraad

Erst Jahrzehnte nach der Emigration kehrte Lillian Gewirtzman zweimal nach Ulm zurück, 2007 und 2015. Beim ersten Mal auf Einladung des Arbeitskreises 27. Januar, um ihre im Stadthaus gezeigte Ausstellung über Displaced Persons Camps zu eröffnen. Einer so ungewöhnlichen Frau wie ihr reichten zwei Besuche, um Brücken zu bauen, die ihren Tod überdauern werden.

Sie konnte furchtbar streng sein. Und in dieser Stimmung äußerst kurz angebunden. Lillian Gewirtzman war von zarter Statur und federleicht, doch eine Legende an Autorität, Selbstbewusstsein und Entschlossenheit. Ihr Urteil konnte scharf sein, man nahm sich besser in Acht.

Und sie war ein Füllhorn an Großzügigkeit und liebevoller Fürsorge. Sie liebte aus vollem Herzen. Gern nannte sie uns, ihre Jahrzehnte jüngeren Freundinnen aus Ulm, Attenweiler, aus Ruanda oder von überall her, ihre Töchter. Kinder durften sich als Lillians Enkelkinder betrachten. An der Seite ihres Ehemannes David – einem der nur 16 Überlebenden von mehreren tausend jüdischen Einwohnern von Łosice – und neben ihrer Aufgabe als Mutter von zwei durch und durch amerikanisch erzogenen Kindern, führte sie einen ziemlich erfolgreichen Drugstore in Queens. Nach dem Eintritt in den Ruhestand steckten sie ihre Energie als Ehrenamtliche in das Holocaust Memorial and Tolerance Center auf Long Island und bezogen ein schönes Apartment in der Bronx, so ein modernes, wie wir es aus früheren amerikanischen TV-Serien kennen, mit einem sensationellen Blick auf den Hudson River und über die Stadt. Auf dem Balkon zog Lillian Tomaten, die sie mit ihrer selbstgebastelten Gartenschlauch-



Lillian Gewirtzman: Lillian Gewirtzman 2016 In New York. Foto: privat

konstruktion aus dem Badezimmerfenster heraus bewässerte. Ihr Kühlschrank war nicht nur riesig, sondern randvoll. Für Gäste war immer genug da. Gegessen, geredet und ihren Erinnerungen gelauscht wurde bis tief in die Nacht.

Lillian interessierte sich für Menschen. Sie fragte nicht nach Nationalität, Religion oder sonstiger Orientierung. Mir, der katholisch getauften Ungläubigen, schickte sie, die Jüdin, auch gern mal fröhlichste Weihnachtsgrüße mit üppig geschmückten Christbäumen auf der Karte. Mit der ihr eigenen großzügigen Aufgeschlossenheit stieß sie nicht überall auf Verständnis. Gelegentlich musste sie sich Luft machen über die, aus ihrer Sicht, Ignoranz jener, die Angehörige jüngerer Generationen nach ihrer Herkunft und den mutmaßlichen Taten ihrer etwaigen Vorfahren beurteilen. In Lillians Augen galt grundsätzlich für jede und jeden zunächst mal: unschuldig und gleich geboren. Wer dies nicht einsehen wollte, musste mit einem ihrer scharfen Urteile rechnen.

Während David Gewirtzman mit der den Genozid an den Tutsi überlebt habenden Jacqueline Murekatete unzählige Schulklassen besuchte, stellte sich Lillian die Aufgabe, die Nachgeborenen der zweiten und

dritten Generationen auf ihre Art zusammenzubringen. Mithilfe des geschriebenen Wortes. Egal übrigens ob Deutsch, Englisch, Polnisch, Russisch, sie las in vielen Sprachen. Und schrieb selbst aus Leidenschaft. So bat sie also die amerikanischen Kinder und Kindeskinde von Überlebenden des Holocaust und deutsche Nachfahren aus, nun ja, christlichen Familien um Reflexionen ihrer Familiengeschichten vor dem Hintergrund ihrer eigenen, heutigen Erfahrungen und Weltansichten. Sie sammelte diese Texte, um ein Buch daraus zu machen, und verlor ihre Mäzenin, als diese verstanden hatte, dass Lillian tatsächlich vorhatte, die Gedanken junger Deutscher und die ihrer jüdischen Kinder nebeneinanderzustellen.

2012 starb David. 2015 erhielt Lillian ihre Diagnose. Nachdem sie ihre Vorkehrungen getroffen hatte, widmete sie sich umso entschlossener noch einmal dem Leben. Sie reiste auf eigene Faust, gegen alle gutgemeinten Ratschläge, nach Deutschland. Allein. „Surprise!“ stand in der Betreffzeile ihrer E-Mail, „ich bin in Ulm, hast du Zeit?“. Sie sei gekommen, um sich zu verabschieden, sagte sie, und sie wolle unbedingt noch einmal Oberbürgermeister Gönner sehen (der ihr den Wunsch, kaum geäußert, umstandslos erfüllte). Und dann beschlossen wir, dass sie, sobald sie wieder zurück in New York wäre, ihre gesammelten Texte aus der Schublade holt, damit ihr Buch noch rechtzeitig erscheinen könne, nun eben ohne die Mäzenin. „Und dann auch gleich in zwei Sprachen,“ entschied Lillian.

Ihr Buch „Nach dem Schweigen. Geschichten von Nachfahren.“, wurde realisiert, in Deutsch und in Englisch selbstverständlich, und Lillian Gewirtzman waren noch sieben erfüllte Jahre beschieden. Am 2. März ist sie im Alter von 88 Jahren in New York gestorben.

INFO

Lillian Gewirtzman, Karla Nieraad: (Hrsgg): **Nach dem Schweigen. Geschichten von Nachfahren.** Ulm (Klemm+Oelschläger) 2016. 164 S., 14,80€. Mit Texten von elf amerikanischen sowie elf deutschen Nachfahren. (s. Mitteilungen 66, S. 32)

Die Polizei im Dritten Reich ...

... am Beispiel von Karl Ammann und Georg Pfitzer“, so heißt die neue Publikation, die der passionierte Historiker Walter Wuttke im Jahr 2022 veröffentlichte. In dieser detailliert ausgearbeiteten Quellenstudie stellt er die Biografien des Ulmer Polizisten Karl Ammann und des Gendarmen Georg Pfitzer, der in Vöhringen tätig war, vor.

Walter Wuttke beschreibt jeweils den Weg beider bis zur Schutzpolizei, die verschiedenen Stationen ihres Polizeidienstes während der NS-Zeit und er nimmt vor allem auch die Zeit nach 1945 in den Blick. Karl Ammann begann erst 1938 mit seiner Polizeiausbildung. 1942 kam er nach Warschau und war zur Bewachung des Ghettos eingeteilt. Auch an der Niederschlagung des Ghettoaufstandes und der Räumung des Ghettos war er beteiligt. Ebenso an Erschießungen in Zyrardow, einer Stadt südwestlich von Warschau. Ein Prozess des Hamburger Landgerichts kam 1963 zu dem Urteil, dass alle „Verfahren wegen Teilnahme an Kriegsverbrechen“ verjährt waren oder aus Mangel an Beweisen nicht weiterverfolgt werden konnten. Der Autor dagegen zieht hier das Fazit, dass Karl Ammann eindeutig gegen die „Grundsätze der Menschlichkeit oder Rechtsstaatlichkeit“ verstoßen hat. Wie Wuttke weiter aufzeigt, hinderte dies alles Karl Ammann nicht, 1956 in Neu-Ulm zum Stadtrat gewählt zu werden und bis zu seiner Pensionierung 1964 im Polizeidienst zu bleiben.

Georg Pfitzer war ein Mitglied der bayerischen Gendarmerie, der bereits 1911 in den Polizeidienst eintrat und 1937 laut eigener Aussage „nicht aus Begeisterung und Überzeugung“, sondern aus Notwendigkeit NSDAP-Mitglied wurde. Die Beschreibungen über ihn reichen laut Wuttke von „sachlicher Beamter“ bis „Nazischreck aller Antifaschisten“. Unbestritten ist, dass er dazu beitrug, das NS-Unrechtsregime auch auf den Dörfern durchzusetzen. Walter Wuttke schildert dies exemplarisch unter anderem durch den Umgang Pfitzers mit ukrainischen Zwangsarbeiter*innen der Firma Sohn in Bellenberg, mit der Musiker-Sinti-Familie Eckstein oder mit Karl Baur, einem Zeugen Jehovas. Georg Pfitzer war von 1945 bis 1948 aus dem Polizeidienst ohne Pensionsansprüche entlassen worden. Er wurde als „Mitläufer“ eingestuft, Weihnachten 1948 im Zuge einer Amne-



Spurensuche Gurs_Blaues Haus: <https://www.spurensuche.blaueshausbreisach.de/>

stie begnadigt und 1949 in den Ruhestand versetzt.

Mit seiner neuen Publikation leistet Walter Wuttke einen wichtigen Beitrag zur Aufarbeitung der Rolle der Schutzpolizei in der Region während der Zeit des Nationalsozialismus. (Felix Eberlein/Silke Maurmaier)

Virtuell besichtigen ...

... lässt sich seit jüngster Zeit das Jüdische Museum Creglingen. Hierbei können sich Interessierte am Bildschirm durch die kultur- und sozialgeschichtlich ausgerichtete Dauerausstellung „Wurzeln und Wege“ bewegen, interessante Aspekte durch Zoom näher erkunden oder Audiodateien zu den unterschiedlichen Stationen abspielen. Durch diese Funktionen ist es nun auch aus der Ferne möglich, die im Museum lebendig dargestellte Entwicklung der jüdischen Landgemeinden in Creglingen und Archshofen vom Beginn des 17. Jahrhunderts bis in das Jahr 1939 sowie verschiedene Schicksale und Besonderheiten der örtlichen jüdischen Bevölkerung kennenzulernen. Vor Ort lässt sich im Jüdischen Museum Creglingen als ein Zeichen der Erinnerung ein Memorbuch für die Opfer des Pogroms vom 25. März 1933 besichtigen, das eindrücklich die Folgen der nationalsozialistischen Verfolgung zeigt. Mit dem Sichtbarmachen der Ausstellung, aber auch mit weiteren Tätigkeiten tragen das Museum und die dahinterstehende Stiftung aktiv zur kulturellen Begegnung, der Auseinandersetzung mit der Vergangenheit sowie zur Versöhnung im regionalen Rahmen bei. (FE)

<https://museum-virtuell.com/juedisches-museum-creglingen/>

Ein spannendes internationales Forschungsprojekt ...

... des Blauen Hauses Breisach für deutsche und polnische Studierende im Rahmen des Bundesförderungsprogramms „Jugend erinnert“ beschäftigt sich mit der Aufarbeitung der Deportationen von Breisacher Jüdinnen und Juden im Oktober 1940 nach Gurs und ab August 1942 nach Auschwitz. Als Ergebnis dieses Projekts ist nun das digitale Handbuch „Spurensuche Gurs“ einsehbar, welches sich an interessierte Lehrende, Forscher*innen sowie Jugendliche richtet und einen Einblick in das Schicksal vieler badischer Juden und Jüdinnen in der NS-Zeit bietet, der zur Beschäftigung mit dem Thema und weiterführenden Forschungen anregen soll. In einer animierten Grafik werden die Routen der Deportationen aus 130 badischen Orten über das Lager Gurs bis in das Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau nachgezeichnet und den jeweiligen Orten sowie Personen anhand detaillierter Quellenrecherchen ein Profil gegeben. Biografien von einzelnen Jüdinnen und Juden, die nach 1945 wieder nach Breisach kamen, sowie eine Vorstellung des „Fördervereins Ehemaliges Jüdisches Gemeindehaus e.V.“ mit seiner Gedenkstätte „Blaues Haus“ ergänzen das Angebot. (FE)

Der neue Gedenkstättenguide für Baden-Württemberg ist da!

Wie vielfältig und lebendig die Gedenkstättenlandschaft in Baden-Württemberg ist, zeigt die neu aufgelegte Broschüre „Gedenkstätten in Baden-Württemberg“. Auf 140 Seiten gibt sie einen Überblick über rund 100 Gedenk- und Lernorte und stellt diese in Text und Bild vor. Die

Orte erinnern an die Opfer von Unterdrückung und Verfolgung, von Mord und Vernichtung während der Zeit des Nationalsozialismus, aber auch an Zivilcourage und Widerstand. Einige widmen sich Ereignissen und Persönlichkeiten der Demokratiegeschichte.

Für die nun vorliegende 6. Auflage wurde der Gedenkstättenführer vollständig überarbeitet, aktualisiert und um neu entstandene Einrichtungen erweitert. Mit praktischen Hinweisen lädt er zur aktiven Spurensuche vor Ort ein. Hinweise auf Bildungsangebote der verschiedenen Einrichtungen, auf didaktische Materialien und Literatur bieten eine wichtige Hilfestellung für Lehrkräfte.

Die Publikation ist kostenlos und kann im Webshop der Landeszentrale bestellt oder als PDF heruntergeladen werden: www.lpb-bw.de/shop (Cornelius Kückelhaus)

„Language matters ...

...Bilanz und Ausblick“ war Titel der Veranstaltung am 16. Dezember 2022, die in der vh Ulm zum Abschluss des vom Bund geförderten Dreijahresprojekts zum Umgang mit Hass-Sprache in Geschichte und Gegenwart (2020-2022) stattfand. Immer wieder haben wir Sie, liebe Leser*innen, über den Projektstand informiert. In der öffentlichen Abschlusspräsentation hielt Dr. Scholl vom Leibniz-Institut für Deutsche Sprache in Mannheim einen Vortrag, in dem er über die exklusive Kraft von Sprache im NS referierte und Kontinuitäten und Diskontinuitäten im Sprachgebrauch aufzeigte sowie die Umnutzung gängiger Begriffe im Sinne der NS-Ideologie aufzeigte, z. B. am Wort „Anstand“. In der darauffolgenden Projektpräsentation des DZOK stellten Annette Lein und Nicola Wenge die inhaltlichen Arbeits-

schwerpunkte des Projekts und Ergebnisse vor und zogen Bilanz. Bei der sich anschließenden Podiumsdiskussion standen die Perspektiven der gemeinsamen Arbeit nach Abschluss des Projekts mit einigen der im Projektzusammenhang gewonnenen Kooperationspartner*innen vor dem Horizont ihrer konkreten Erfahrungen zu Möglichkeiten, Chancen und Grenzen im Umgang mit demokratie- und menschenverachtender Sprache im Mittelpunkt. Dies war sozusagen ein Sprung in die Zukunft und inzwischen ein Blick in die Gegenwart – die Angebote werden in der DZOK-Arbeit verstetigt – aktuelles Beispiel ist etwa unsere Beteiligung am „Tag der Demokratie“ des Seminars Weingarten, an dem wir im Format eines Bar-Camps mit den Referendar*innen, aber auch Lehrkräften die Relevanz, die Ideen und Ziele rund um das Thema „Umgang mit demokratiefeindlicher Sprache“ diskutierten. Wir berichten also weiter! (Annette Lein)

Mensch sein – ein künstlerischer Abend zu Demokratie und Menschenwürde ...

... als Motto des 20. Stiftungsjahrestags am 14. Februar 2023? Eine wunderbare Idee – ein wunderbarer Abend. Ideengeberin für das künstlerische Programm von Sibylle Clauss-Schleicher, das von ihr gemeinsam mit Künstlerkolleg*innen vorgetragen wurde, war die Stiftung selbst, ging es doch einerseits um die Gestaltung des Stiftungsjahrestags, aber andererseits um die Verabschiedung von Ilse Winter aus dem „Stiftungsgeschäft“, nachdem diese die Arbeit 20 Jahre maßgeblich geprägt hat. Und um die Weitergabe aller Verantwortungen an die Stiftung, der Reflexion über die Zukunft von Erinnerung. Gemeinsam

mit Gästen aus Politik, Verwaltung, Gesellschaft, Kirchen und Kultur, Wirtschaft und Wissenschaft verabschiedete sich Ilse Winter als Vorsitzende der Stiftung Erinnerung Ulm. In ihrer Abschiedsrede, die auch Rückblick auf 20 Jahre Stiftung war, sagte sie „Die Arbeit der Stiftung ist nicht getan – es bleibt weiter viel zu tun – mehr denn je: Wie bleibend wichtig unser Stiftungsanliegen ist, zeigte sich Jahr für Jahr: Immer gab es irgendwo in



Verabschiedung von Ilse Winter als Vorsitzende der Stiftung Erinnerung Ulm. Nicola Wenge, Silvester Lechner, Ilse Winter, Wolfgang Keck (v. l. n. r.). Foto: Archiv DZOK

unserem Land schwere antidemokratische Vorkommnisse und Übergriffe. Dass antidemokratische, rechtspopulistische Bewegungen im Lauf der letzten Jahre zunehmend systemisch geworden sind und sich bis in die Mitte der Gesellschaft als „Common Sense“ vorgefressen haben, ist eine schwere Bürgschaft und Herausforderung für die weitere Arbeit.“ Wir freuen uns sehr, mit Elisabeth Zoll eine kompetente und engagierte Nachfolgerin gefunden zu haben. Die renommierte Journalistin stellte sich und ihre Pläne in einem Podiumsgespräch vor, das von Prof. Dr. Renate Breuninger moderiert wurde. (AL)

Zur Exkursion nach Stuttgart ...

... waren Ulmer*innen im Rahmen unseres Begleitprogramms zur aktuellen Sonderausstellung „Auftakt des Terrors – Frühe Konzentrationslager im Nationalsozialismus“ eingeladen: Am 29. April fanden unter dem Titel „Das Jahr 1933 und die Rolle der Landeshauptstadt bei der Errichtung der NS-Diktatur“ vormittags eine Stadterkundung mit Janka Kluge (Stadtjugendring Stuttgart) statt und am Nachmittag in Kooperation mit der Initiative Lern- und Gedenkort Hotel Silber e.V. eine Führung von einer der Mitbegründerinnen der Initiative, Elke Banabak, durch die ehemalige Gestapozentrale „Hotel Silber“.



Podiumsdiskussion zu Perspektiven der Bildungsarbeit nach „language matters“ mit Dr. Nicola Wenge, Annette Lein, Prof. Dr. med. Thomas Müller, Martina Lutz, Prof. Manuela Droll (v. l. n. r.). Foto: DZOK-Archiv



Führung für die DZOK-Gruppe durch Frau Banabak im „Hotel Silber“ in Stuttgart. Foto: DZOK-Archiv.

Als erfahrene Begleiterin auf antifaschistischen Stadterkundungen in Stuttgart seit vielen Jahren und Aktivistin gegen rechts, als langjährige aktive Landessprecherin der VVN-BdA, der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes, Bund der Antifaschisten, war und ist Janka Kluge eine auch fürs DZOK wichtige Person mit vielen Ulmer Verknüpfungen – die antifaschistischen Stadtrundfahrten etwa mit Hans Gasparitsch und Alfred Hauser, beide Gründerpersönlichkeiten des DZOK, waren und sind auch mit Frau Kluges langem Engagement in Stuttgart verknüpft. Eine Anregung zu genau dieser Exkursion ging übrigens von Silvester Lechner als ehemaligem DZOK-Leiter aus, der die schwierigen und komplexen regionalen Erinnerungskonstellationen jahrzehntelang begleitet und mitgestaltet hat. So erhielten die Ulmer Gäste im Stadtgang mit Frau Kluge z.B. Einblicke in Orte des Schweigens oder auch der (un)kritischen und entkontextualisierten Benennungen als Orte von Erinnerung. Auch das war Thema der dann folgenden Erkundung des Hotels Silber. Die mit der Ehrenplakette der Landeshauptstadt Stuttgart für ihren Einsatz um die Erinnerungskultur ausgezeichnete Elke Banabak begleitete die Ulmer Gruppe kenntnisreich und engagiert durch den hart erkämpften Stuttgarter Erinnerungsort. (AL)

Die LAGG Jahrestagung ...

... im Haus auf der Alb Bad Urach am 22./23.04.2023 fand nach den pandemiebedingten Einschränkungen nun wieder in voller Präsenz mit nahezu 60 Vertreter*innen von mehr als 50

baden-württembergischen Gedenkstätten statt. Das intensive und dichte Programm umfasste inhaltlich einen Vortrag zur Ideologie, Strategie und Organisation der „Neuen Rechten“. In einem weiteren inhaltlichen Block analysierte Nicola Wenge unter dem Titel „Das Jahr 1933: Auftakt des Terrors-politische Verfolgung in Baden und Württemberg“ aus einer akteurs- und handlungsorientierten Perspektive die politische Verfolgung. Dabei nahm sie besonders die Rolle der Landesbehörden im Zusammenspiel mit anderen Akteuren in den Blick. Sie stützte sich u. a. auf das Forschungsprojekt zur Rolle der badischen und württembergischen Landesministerien im Nationalsozialismus, das 2014 von der baden-württembergischen Landesregierung initiiert worden war und innerhalb dessen sie als Autorin zur frühen politischen Verfolgung Zugriff auf die im Projekt erschlossenen Quellen erhielt. Auch die neuen Forschungsergebnisse, die für die Erstellung der bundesweiten Gemeinschaftsausstellung „Auftakt des Terrors. Frühe Konzen-

trationslager im Nationalsozialismus“ zusammengetragen wurden, flossen in den Vortrag ein. Luisa Lehnen vom Lernort Kislau stellte anschließend diese Ausstellung den Kolleg*innen vor. Der inhaltliche Input, die Berichte aus den verschiedenen Gedenkstätten, des Sprecherrats und der Landeszentrale, aber auch der persönliche Austausch mit Kolleg*innen über die konkrete Arbeit machten diese Tagung zu einem besonderen Ereignis. (AL)

Didaktische Impulse ...

... für erinnerungskulturelle Aktivitäten an der Schule zu diskutieren, die konkreten Angebote und Zugänge der Ulmer Gedenkstätte kennenzulernen oder die Grundlagen für den Besuch mit der eigenen Klasse zu schaffen – dies waren einige der Erwartungen von Lehrkräften, die zum zweitägigen Lehrerseminar in Kooperation mit der Landeszentrale für politische Bildung im März 2023 in der Gedenkstätte zusammenkamen. Das DZOK-Team aus Hauptamtlichen und Deputatsguides hatte für das Seminar unter anderem drei Workshops konzipiert, in denen kreative und partizipative Lernformen vorgestellt und ausprobiert sowie Möglichkeiten der Verknüpfung analoger und digitaler Formate diskutiert wurden. In einem weiteren Workshop thematisierten Nicola Wenge und Annette Lein Anforderungen an Ausstellungskonzepte und Vermittlungsprinzipien am historischen Ort, wofür die Dauerausstellung, die derzeitige Sonderausstellung „Auftakt des Terrors“ und die virtuelle Lagerdarstellung hinsichtlich möglicher thematischer Verknüpfungen in den Blick genommen wurden. Die Rückmeldungen der Lehrkräfte waren durchweg positiv – und die

Der Bildschirm mit der virtuellen Lagerdarstellung in der Dauerausstellung. Foto: Archiv DZOK



Planungen für dieses Format 2024 in Kooperation mit der Landeszentrale laufen bereits jetzt gemeinsam mit Konstantin Broese, Leiter und Fachreferent Schule und Bildung bei der LpB. (AL)

Über 100.000 Stolpersteine ...

... hat der Künstler Gunter Demnig in Deutschland und international mittlerweile verlegt. Auch in Ulm wurden am 25. Mai wieder, zum zehnten Mal, Stolpersteine verlegt. An sechs Stellen wurden insgesamt 19 Steine in den Asphalt gelassen. Sie erinnern an die jüdischen Familien Ullmann (Bismarckring 30), Mayer (Weinhof 6), Goldmann/Moos (Weinhof 23) und Oettinger (Neue Straße 76/78); zudem wurden vier Steine für die Opfer der nationalsozialistischen „Euthanasie“-Morde Wilhelm Hummel (Unter der Metzsig 19), Wilhelmine Etzel, Anna Öhnl und Friedrich Rup (Adlerbastei) verlegt, immer an den Orten, an denen die Opfer der NS-Massenermorde zuletzt frei gewählt gelebt haben. An der Adlerbastei befand sich seit 1914 ein städtisches Altersheim, das „Bürgerhospital“, aus dem Wilhelmine Etzel, Anna Öhnl und Friedrich Rup über weitere Stationen 1940 in die T4-Tötungsanstalt Grafeneck deportiert wurden. Die Verlegung war wie gewohnt von künstlerischen Beiträgen umrahmt. Mit der zehnten Verlegung erinnern nunmehr 163 Stolpersteine im Stadtgebiet an verfolgte Ulmer*innen, weitere Verlegungen sind geplant. (Josef Naßl)

#Heutevor90Jahren ...

... unter diesem Hashtag läuft seit Jahresbeginn eine Instagram-Kampagne der AG Gedenkstätten der Sonderausstellung „Auftakt des Terrors“ das Jahr 1933, den Beginn der NS-Diktatur und die Verfolgung politischer Gegner im Speziellen in den Blick nimmt. Alle beteiligten Einrichtungen erinnern damit tagesaktuell an lokale, regionale und national bedeutsame Schritte der Zerstörung der Demokratie, der Einrichtung der frühen KZ und an einzelne Biografien von Häftlingen und Tätern. Die Kampagne kann so schlaglichtartig Menschen in ihrem Alltag erreichen



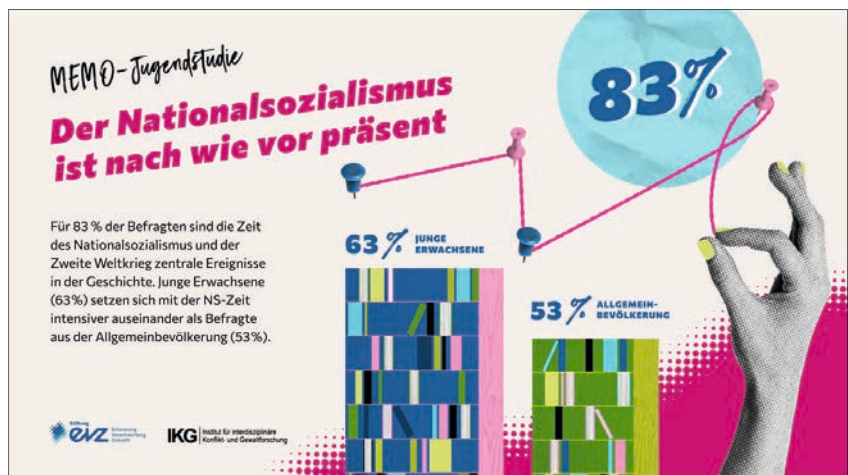
Instagram-Post zu 90 Jahren Einrichtung des KZ Gotteszell

und jeweils zu einem kurzen Erinnerung anregen, im Bus, in der Bahn, zu Hause, auf der Arbeit und in der Schule, überall dort, wo Menschen soziale Medien nutzen. (JN)

Wie und auf welchen Wegen ...

... erinnern junge Menschen in Deutschland an den Nationalsozialismus? Wie nehmen sie Diskriminierung und Erinnerungskultur heute wahr? Das sind die zentralen Fragen der MEMO Deutschland – Jugendstudie 2023. In Auftrag gegeben von der Stiftung EVZ (Erinnerung, Verantwortung, Zukunft) befragte das Institut für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung an der Universität Bielefeld in der repräsentativen Umfrage Jugendliche und junge

Erwachsene im Alter zwischen 16 und 25 Jahren. In mehreren Befragungswellen wurden die Studien-Teilnehmer*innen nach Geschichtsinteresse, Interesse an der NS-Zeit, Informationsquellen, der eigenen Familiengeschichte und zu persönlichen Diskriminierungserfahrungen befragt. Die Studie ergänzt dabei fünf seit 2018 durchgeführte Studien, die die Allgemeinbevölkerung in den Blick nahmen. So können nun zentrale Ergebnisse präsentiert werden, wie sich die junge Generation in ihrem Interesse und Umgang mit der NS-Geschichte von der Allgemeinbevölkerung unterscheidet. Kernergebnisse sind u. a., dass die Befragten sich in der Mehrheit besonders für die NS-Zeit interessieren, dies sind mehr als der Durchschnitt aller Altersgruppen. Gleichzeitig besteht hier aber auch ein großes Wissensdefizit. Daher



wollen Jugendliche im Kontext der NS-Zeit Faktenwissen, historische Orte und Gegenwartsbezüge vermittelt bekommen und dies nach Möglichkeit an den historischen Orten. Eine Mehrheit der Jugendlichen gab an, durch die Auseinandersetzung mit der NS-Geschichte für Ausgrenzung und Diskriminierung heute sensibilisiert worden zu sein, ein Drittel hat selbst schon im Alltag Diskriminierungserfahrungen gemacht. Fast die Hälfte der Befragten gibt zudem an, sich nicht politisch repräsentiert zu fühlen. Für die Gedenkstättenarbeit sind diese Befunde eine Bestärkung, da sie sich zum einem mit eigenen Erkenntnissen decken und zum anderem die Notwendigkeit der im DZOK bereits praktizierten partizipativen und interaktiven Bildungsarbeit am außerschulischen Lernort unterstreichen. Die MEMO-Jugendstudie können Sie in der Bibliothek des DZOK und im Netz einsehen: <https://www.stiftung-evz.de/presse/pressemitteilung/memo-jugendstudie-von-ikg-universitaet-bielefeld-und-stiftung-evz-wie-junge-erwachsene-an-geschichte-erinnern/> (JN)



Hilde Feuchter, 2010. Foto: Rosa Grass

besuchte und auch die eine oder andere Veranstaltung musikalisch begleitete. Die Feuchters waren Mitbegründer des sozialistischen „Arbeiterchors 1. Mai“ und später Mitglied der Songgruppe „Trotzdem“. Die Frau mit den kurzen Haaren und dem jugendlich-sportlichen Auftreten war bis ins hohe Alter auch bei vielen Stolpersteinverlegungen dabei: Das Andenken an den Widerstand und die Verfolgten des Nationalsozialismus weiterzugeben war ihr eine Herzensangelegenheit. Wir trauern um sie. (Nicola Wenge)

Nachruf auf Hilde Feuchter

Hilde Feuchter, geb. Häusele, ist im Mai 2023 im Alter von 89 Jahren gestorben. Gemeinsam mit ihrem Mann, dem Ulmer Widerstandskämpfer und Sozialisten Heinz Feuchter, gehörte sie über Jahrzehnte zu den aktiven Unterstützer*innen des Ulmer Dokumentationszentrums. Geprägt von den Gewalt- und Kriegserfahrungen im Nationalsozialismus, engagierte sich Hilde Feuchter seit den 1950er Jahren für eine friedliche und humanitäre Gesellschaft, auch nach der Hochzeit mit Heinz im Jahr 1956 und der Geburt der beiden Töchter, die in den 1960er Jahren während eines mehrjährigen Aufenthalts in Marokko zur Welt kamen. Hilde Feuchter war Mitglied bei der Sozialistischen Jugend „Die Falken“ und den NaturFreunden, bei denen sie bis zum Lebensende anhaltende Jugend- und Familienfreundschaften schließen und pflegen konnte. Sie war in der Friedensbewegung und bei den Freidenkern aktiv – und eben seit den 1980er Jahren auch im Doku-Zentrum, wo sie mit ihrem Mann Heinz (verstorben 2004), den Beers, den Setteles und Fritz Bauknecht zahlreiche Veranstaltungen

Ein großes Dankeschön an Thomas Lutz ...

... soll hier anlässlich seiner Verabschiedung in den Ruhestand ausgesprochen werden. Thomas Lutz hat sich fast vierzig Jahre als Leiter des Gedenkstättenreferats unermüdlich um die deutsche und internationale Erinnerungskultur verdient gemacht. Diese wichtige Vernetzungsstelle war 1983 von der Aktion Sühnezeichen Friedensdienste (ASF) gegründet worden und ging 1993 in die Stiftung Topographie des Terrors über. Mit der Herausgabe des „Gedenkstätten-Rundbriefs“ und der Organisation von Gedenkstätten-Tagungen zu fast allen Aspekten einer wissenschaftlich und didaktisch fundierten Erinnerungskultur gelang es Thomas Lutz zentrale Foren des wissenschaftlichen und pädagogischen Austausches zu schaffen und mit Leben zu füllen. Der 1957 in Darmstadt geborene Historiker hatte vor seiner Zeit am „Gedenkstättenreferat“ Geschichte, Politikwissenschaft und Sport studiert und erste Erfahrungen in der Geschichtsvermittlung bei der Betreuung von Besuchergruppen in der Gedenkstätte Auschwitz-Bir-

kenau gesammelt. Seit 1984 baute er dann vom Berliner Büro der ASF aus das „Gedenkstättenreferat“ auf. Seitdem hat Thomas Lutz zahlreiche wissenschaftliche Studien zur (Rezeptions-)Geschichte des Nationalsozialismus und ihrer Darstellung in Gedenkstätten und Museen verfasst. Bekannt und geschätzt ist er aber vor allem wegen seiner besonderen Fähigkeit, den Austausch und die Zusammenarbeit der Gedenk- und Dokumentationsstätten ebenso klug wie geschickt zu fördern. Auch das Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg hat seinem langjährigen Wegbegleiter und Ratgeber viel zu verdanken: Schon in den frühen 1990er Jahren gab Thomas Lutz gemeinsam mit Silvester Lechner und Karl Giebler einen ersten Sammelband zu den frühen Konzentra-



Thomas Lutz in der KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg, 2018. Foto: Archiv DZOK

tionslagern heraus. Es folgten zahlreiche Veranstaltungskooperationen, gemeinsame Tagungs- und Publikationsprojekte sowie Vernetzungsinisiativen (wie zuletzt die Gründung der AG Gedenkstätten an Orten früher KZ). Immer zeigte sich Thomas Lutz als ein Partner, mit dem man wunderbar zusammenarbeiten konnte und auf dessen Rat auch in schwierigen Situationen Verlass war. Ein Highlight aus DZOK-Sicht war seine Festrede bei der zentralen Gedenkveranstaltung zum Volkstrauertag 2018. Bleibt zu wünschen, dass sich Thomas Lutz auch nach seiner Verabschiedung in den Ruhestand weiter für die Gedenkstättenarbeit engagiert. (NW)

Gertrud Graf und Eugen Michelberger:
Todesmärsche im April 1945 aus den „Wüste“-Lagern und dem KZ Spaichingen durch Oberschwaben und das Allgäu bis in die bayerischen Alpen. Hg. vom Denkstättenkuratorium NS Dokumentation Oberschwaben. 2022. 272 S., 5 € zzgl. Versand.

Vor 90 Jahren, einen knappen Monat nachdem die Nazis an die Macht gekommen waren, am 27. Februar 1933, brannte in Berlin der Reichstag. Einen Tag später trat die „Reichstagsbrand-Verordnung“ in Kraft. Mit ihr wurden zentrale Artikel der Weimarer Demokratie und damit auch des Justizsystems außer Kraft gesetzt. Dies war die Grundlage zu willkürlichen Verhaftungen von etwa 80.000 Gegnern des NS-Staates, allein 1933, und die Grundlage des KZ-Systems in Deutschland. Auch das württembergische KZ Oberer Kuhberg in Ulm gehört dazu.

Sechs Jahre später wurde mit dem Kriegbeginn 1939 das KZ-System zusammen mit der Wehrmacht zu einer Vernichtungs-Maschine. Hatte

diese „Maschine“ fünf Jahre lang noch eine mörderische Systematik, ging diese im letzten Kriegsjahr zunehmend verloren und es blieben Chaos, Mord, Tod, namenloses Elend.

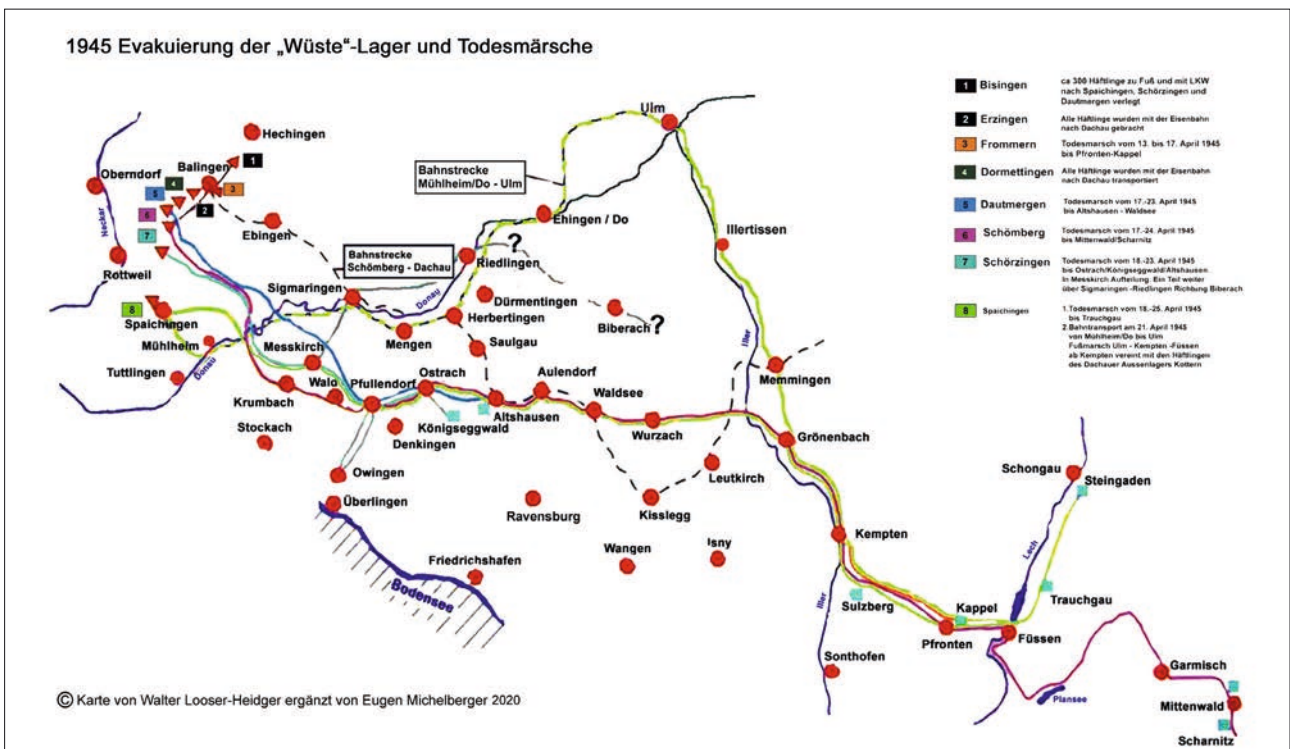
Für dieses „namenlose Elend“ Spuren und Namen, die im Chaos verloren gegangen waren, zu suchen und zu finden, ist das zentrale Anliegen der vorliegenden Publikation. Sie beschäftigt sich mit dem Monat vor der Kapitulation des NS-Staates, dem April 1945, und zwar am Beispiel der Gefangenen der Neckar- und „Wüste-Lager“ und des KZ Spaichingen (heute Landkreis Tuttlingen).

Angesichts des Einmarsches alliierter, vor allem französischer Truppen wurden die Lager aufgelöst und die Häftlinge weitgehend planlos in ein „Irgendwo“, das sich schnell als „Nirgendwo“ herausstellte, in Marsch gesetzt. Diese Märsche lösten sich um den 28./29. April 1945 auf. Sie bekamen bald nach dem Krieg den Titel „Todesmärsche“, denn wohl die Mehrzahl der von Hunger, Krankheit, Hoffnungslosigkeit Gezeichneten starb oder wurde als gehunfähig

erschossen. Solche „Todesmärsche“ entstanden überall im untergehenden „Deutschen Reich“, wo Lager aufgelöst wurden.

Da es für die Todesmärsche kein konkretes Ziel gab, wurden von den Machthabern fiktive, mythisch wirkende Namen erfunden. Für Süddeutschland war es der Begriff der „Alpenfestung“, einer erfundenen „sicheren“ Örtlichkeit irgendwo in den Alpen, die auch zum Zufluchtsort für Nazi-Funktionäre auf der Flucht vor den Alliierten wurde ...

Die Autor*innen der vorliegenden Studie, Gertrud Graf und Eugen Michelberger, sind seit Jahrzehnten leidenschaftlich mit der Spurensuche zu den Häftlingen der Wüste-Lager und des KZ Spaichingen beschäftigt. Mit kaum zu übertreffender Akribie haben sie sehr diffuse historische Quellen gesucht und ausgewertet. Das wesentliche Gliederungsprinzip ist die Nachverfolgung der Todesmarsch-Wege. Daran schließen sich wissenschaftliche Arbeiten zum Thema und historische Quellen, wie Akten von Nachkriegs-Prozessen, örtliche Zeugnisse (z. B. Ortschroniken,



Todesmarsch-Routen im April 1945 der Häftlinge der „Wüste-Lager“, u. a. durch Oberschwaben. Karte von Walter Looser-Heidger, überarbeitet von Eugen Michelberger; Titelbild der besprochenen Publikation.

Gemeinde-, Kreis- und Pfarrarchive, Gedenksteine) sowie Zeugnisse überlebender Häftlinge und letzter noch lebender Augenzeugen an.

Unter diesen Augenzeugen waren auch Menschen, die vom Todesmarsch geflüchtete Häftlinge versteckten und versorgten. Dieses sogenannten „Rettungswiderstands“ wurde heuer am Gedenktag des 27. Januar im baden-württembergischen Landtag gedacht.

Ein Fazit: In dieser Publikation ist eine lange vernachlässigte „Heimatkunde“ niedergelegt. In zahllosen Details zeigt sie am Beispiel der Todesmärsche nicht nur die Monstrosität des Nazi-Staates vor der Haustür, sondern vor allem auch Bilder, Geschichten und Lebensdaten konkreter Menschen, deren Leben zerstört wurde. Eigentlich ein Hausbuch für uns alle.

Silvester Lechner

Thomas Müller, Uta Kanis-Seyfried, Bernd Reichelt (Hg.):

Psychiatrie und Nationalsozialismus im deutschen Südwesten und angrenzenden Gebieten (II). Zwiefalten: Verlag Psychiatrie und Geschichte 2022. 369 S., 24,90 €.

Dieser siebte Band der wissenschaftlichen Reihe „Psychiatrie, Kultur und Gesellschaft in historischer Perspektive“ präsentiert neue Ergebnisse der psychiatriehistorischen Forschung über die Zeit des Nationalsozialismus in unserer Region. Für historische Initiativen und professionell Tätige in den Bereichen der Biografie-Erfassung oder Forschung zu den institutionellen Abläufen der „Euthanasie“-Morde lassen sich hier umfangreiche neue Erkenntnisse finden. Auf drei Aufsätze, die z. B. für Stolpersteininitiativen oder Angehörige von damaligen Opfern interessant sein könnten, soll hier näher eingegangen werden.

So ergänzen Daniel Hildwein und Thomas Stöckle in ihrem Aufsatz „Die Privatheilstätte Christophsbad Göppingen 1933-1945“ unser bisheriges Wissen über diese Anstalt, die durch ihre hohe Anzahl an „Staatspfleglingen“ im Umgang mit den sogenannten „Verlegungen“ in die

Tötungsanstalten eine besondere Rolle einnahm. Gleichzeitig werden die Vorgänge der Zwangssterilisation und „Euthanasie“ im Vergleich mit anderen Heil- und Pflegeanstalten umfassend dargestellt.

Im Forschungsbericht zu jüdischen Patientinnen und Patienten der Heilanstalt Zwiefalten zur Zeit des Nationalsozialismus geben Bernd Reichelt und Thomas Müller anfangs einen mehrseitigen Überblick über das Leben jüdischer Bürger*innen im Umkreis von Zwiefalten, Buchau und Buttenhausen vor der NS-Zeit. So dass Lesende, die möglicherweise keine Vorstellung vom Zusammenleben der Menschen in diesen christlich-jüdischen Gemeinden haben, Juden und Jüdinnen nicht nur als Verfolgte und Kranke kennenlernen, sondern als Menschen in einem unspektakulären Gemeindegefüge. Die folgenden Seiten zeigen dann, wie die Heilanstalt Zwiefalten ab 1939 zur Sammeleinrichtung für psychiatrische Patienten und Patientinnen aus Württemberg wurde, in der für jüdische und nichtjüdische Kranke „Verlegungen“ zur Ermordung während der „T4-Aktion“ organisiert wurden, vorwiegend ins nahe gelegene Grafeneck. Nach Ende dieser Aktion 1941 wurden vermutlich dezentrale Methoden des Krankentodes direkt in der Heilanstalt praktiziert. Jüdische Patient*innen wurden allerdings ab Herbst 1941 zunehmend nach Theresienstadt oder direkt nach Auschwitz deportiert.

Die Möglichkeit, einen umfangreichen Überblick über ein Forschungsthema anhand eines regionalen Beispiels zu gewinnen, bietet auch der Aufsatz zur „NS-Kindereuthanasie“ und Psychiatrie 1943 von Detlev Naeve, der das Schicksal von drei behinderten Kindern aus der damaligen Pflegeanstalt Heggbach und ihre Verlegung in die „Kinderfachabteilung“ der ehemaligen Landesheilstätte Eichberg verfolgt. Ausgehend von den ideologischen Wegbereitern der Eugenik und Rassenhygiene vor der Nazi-herrschaft über die ersten Verordnungen zur Meldung von Auffälligkeiten bei Neugeborenen bis hin zur Organisation der führenden Psychiater und Ärzte zu Gutachtern über Leben und Tod lässt sich bei Naeve die staatliche Organisation des Kindermordes einschließlich der teilweisen juristischen Aufarbeitung in der Nachkriegszeit nachlesen.

Der Aufsatz „Röntgenbestrahlung des Gehirns zu Behandlung von kindlicher Epilepsie, Hydrocephalus oder Schwachsinn“ beleuchtet die – nach Meinung der Autorinnen R. Korth und R. Schepker – teilweise zweifelhaften Forschungen an der Tübinger Universitätsklinik von 1940-1946. Statistische Bemühungen lange vor der NS-Zeit zur „Erbbiologischen Bestandsaufnahme in den Heil- und Pflegeanstalten“ in Württemberg zeigt der Aufsatz über Wilhelm Weinberg und die „Winnentaler Patientenblätter“.

Drei der neun zentralen Aufsätze betreffen an Süd-Württemberg angrenzende Gebiete wie z. B. der Vergleich zur Evakuierung von psychiatrischen Institutionen in Elsass-Lothringen und Südwestdeutschland zu Beginn des Zweiten Weltkriegs und der Aufsatz über Opfer der „Aktion T4“ der Heil- und Pflegeanstalten Weißenau und Reichenau aus der Schweiz.

Hinweise auf lokale Forschungsvorhaben und auf die Adressen der mit dem Ravensburger Forschungsbe-reich für Geschichte und Ethik der Medizin sowie dem Zentrum für Psychiatrie Südwestdeutschland vernetzten kulturellen und historisch arbeitenden Institutionen und Initiativen geben dem Leser/der Leserin auch praktische Informationen über regionale Ansprechpartner zu den Themen des Forschungsbandes. Es ist zu hoffen, dass mit dieser Publikations- und Vernetzungsarbeit die schwierigen und lange Zeit auch verschwiegenen Themen noch mehr in die Öffentlichkeit kommen.

Karin Jasbar

Jennifer Hartog, Josef NaBl, Sabine Presuhn:

Letzter freier Hafen Lissabon. Drei Vorträge über Aristides de Sousa Mendes, die Familie Hartog und die Fluchtwege Ulmer Juden und Jüdinnen über Portugal. Ulm: Edition Stadthaus Band 23, zus. mit DZOK, 2023. 32 S., 3,50 €.

Es handelt sich hier um die Veröffentlichung der sehr eindrucksvollen Vorträge, die am 27. Januar 2023 in Ulm zum Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus gehalten wurden. Sie zeichnen vor allem die

Not der vor den Nazis seit 1933 nach Frankreich Geflohenen nach, die nach dem deutschen Angriff auf Frankreich im Mai 1940 dort nicht mehr sicher waren. Neben gefährdeten Personen aus den von Deutschland bereits besetzten Ländern Holland und Belgien bemühten sie sich in den Hafenstädten Frankreichs zu Tausenden um Durchgangvisa durch Spanien nach Lissabon. Vom zwar didaktisch regierten Portugal aus, das sich aber im 2. Weltkrieg neutral verhielt, erhofften sie, eine Überfahrt nach Nord- oder Südamerika antreten zu können.

Bekannt ist diese Situation u. a. aus dem Roman „Transit“ von Anna Seghers, der in Marseille spielt. Beim Gedenken in Ulm stand nun der portugiesische Generalkonsul in Bordeaux, Aristides de Sousa Mendes, im Vordergrund. Er entschied sich trotz gegensätzlicher Anweisungen seiner Regierung, ab dem 17. Juni 1940, dem Tag des deutsch-französischen Waffenstillstands, allen „Bedürftigen“, d. h. auch den für „staatenlos“ erklärten oder jüdischen Personen, ein Visum auszustellen. Sein Gewissen ließ ihm keine andere Wahl.

Josef Naßl, Historiker und Archivar am DZOK, gibt in dieser Publikation eine präzise Einführung zum historischen Hintergrund des Geschehens. Außerdem informiert er über die berufliche Laufbahn des Konsuls und über die Brisanz seiner Entscheidung, Menschen vor Verfolgung und Tod zu retten: sie führte zu seiner Entlassung und totalen Verarmung. Seine Kinder und Enkel bemühten sich in der Nachkriegszeit ihn zu rehabilitieren.

Jennifer Hartog sprach am 27. Januar im Stadthaus Ulm als Nachfahrin einer von Sousa Mendes geretteten Familie. Ihre niederländischen Großeltern und drei von deren vier Kindern bekamen von ihm in Bordeaux Visa für die Durchreise nach Portugal. Seit Hartog über die Sousa-Mendes-Stiftung davon erfahren hat, setzt sie sich, wie auch andere Nachkommen von Überlebenden, für die Verbreitung dieser Geschichte ein. Der erste Teil ihres Vortrags war allerdings ihrem Vater gewidmet. Er war, anders als seine drei Geschwister, in Holland geblieben und hatte sich, obwohl als Jude doppelt gefährdet, dem holländischen Widerstand ange-

schlossen. Nach seiner Festnahme im April 1941 wurde er schließlich nach Haft und Folter in mehreren KZ mit anderen Holländern nach Auschwitz gebracht, im Januar 1945 von dort auf einen Todesmarsch geschickt und am 6. Mai 1945 in einem KZ-Außenlager von Mauthausen befreit – gerade noch 29 Kilo wiegend. Die Verbindung der zwei Widerstandsgeschichten – die eines Retters und die des gefährdeten Verfolgten, der durch seinen aktiven Kampf gegen die Nazis ein zusätzliches Risiko eingeht – hielt das Publikum im Stadthaus sehr gefangen. Zusammen mit der Aufforderung der Autorin an uns alle, der Entstehung solcher Verfolgungszustände rechtzeitig entgegenzutreten, sind diese Berichte nun für ein breites Publikum nachlesbar. (Infos zu J. Hartog auch auf S. 16 und im Mitteilungsheft Nr. 77.)

Sabine Presuhn, die Direktorin des in Ulm entstehenden Museums zur Familie Einstein, stellt in ihrem Vortrag, gehalten am Nachmittag des 27. Januar 2023 in der Ulmer KZ-Gedenkstätte, eine Verbindung zwischen Ulm und Lissabon her – nicht ohne anfangs auf die „gescheiterte“ Flüchtlingskonferenz von Evian 1938 einzugehen, wo alle beteiligten Länder bis auf Costa Rica eine künftige Aufnahme von Geflohenen ablehnten. Gestützt auf die Forschungen von Hans Keil und Ingo Bergmann beschreibt Presuhn zunächst die Fluchtwege von Ulmer Juden nach Übersee vor Kriegsbeginn. Sie führten vor allem über Hamburg, aber auch über die Häfen am Ärmelkanal Rotterdam, Amsterdam, Antwerpen oder Zwischenstationen in England. Nach 1940 wurden diese Routen nicht mehr bedient und es gab nur noch vereinzelte Ausreisen, hauptsächlich (12) über Lissabon. Es handelte sich, anders als oben geschildert, um von deutschen Behörden genehmigte Ausreisen in letzter Minute, für die die Ausreisenden die Visa und Bürgschaften schon vor Abreise organisiert haben mussten. Im Oktober 1941 wurde aber ein Auswanderungsverbot erlassen und für die Zurückgebliebenen, darunter auch Angehörige der Geflohenen, begannen die Deportationen in die Vernichtungslager.

Neben den Autor*innen gebührt Karla Nieraad und Eduard Keller ein großer Dank für die Herausgabe

dieser bedenkenswerten und informativen Texte. Sie können nun auch beim Lesepublikum ihre Wirkung entfalten, vielleicht auch beim Umgang mit Flüchtlingen in der Gegenwart.

Karin Jasbar

Michael Wildt:
Zerborstene Zeit. Deutsche Geschichte 1918 bis 1945. München: Verlag C. H. Beck 2022. 638 S., 32 €.

Was Wildt nicht will, sei zunächst erwähnt, weil ihn gleich eingangs die Frage umtreibt, wie sich deutsche Geschichte heute (nicht mehr) erzählen lässt. Es müsse ein Abschied von den großen Erzählungen sein, von einem Golo Mann sowieso, auch von Hans-Ulrich Wehlers deutscher Gesellschaftsgeschichte, von der Perspektive eines Kollektivsingulars, von den Teilwirklichkeiten voneinander unabhängig bestehender Lebenswelten oder wie auch immer gearteter Einheitlichkeit. Stattdessen was? Pluralität, Vielgestaltigkeit und Vielzeitigkeit von Geschichten, wie sie sich aus den zeitgenössischen Wahrnehmungen ablesen lässt. Dafür bieten sich nicht die Quellen ex post – die Memoiren – an, sondern berühmte wie wenig bekannte Tagebücher, weil sie empfundenes, Tag für Tag reflektiertes, daher letztlich auch unbewusstes Schreiben sind: Selbsterforschung, Selbstdarstellung, Selbstvergewisserung, Selbstdisziplinierung. In diesem Sinne entsteht eine dissonante, fragmentarische Geschichte aus ungewohnten Perspektiven, die „Krummes nicht begradigt“ (S. 16).

Michael Wildt verfolgt diesen Plan wider eine Gesamtdarstellung konsequent. Zwar geht im intendierten Bruchstückhaften die historische Einbettung keinesfalls verloren, brauchen doch die roten Fäden des Autobiografischen und Zeitgenössischen ihren Halt an entscheidenden politischen Weichenstellungen. Wer sich auf diese Lektüre einlässt, diesen Ansatz zulässt, die Vergangenheit frei von retrospektiver Beimessung zu machen, der begegnet einer sprunghaften Chronologie. Keine Überraschung also, dass aus dem im Untertitel genannten Handlungs-

zeitraum von 1918 bis 1945 nur zwölf Jahre exemplarisch und collagenartig zu Wort kommen. Was den zeitgenössischen Stimmen im Moment greifbar nahe oder (un)vernünftig kalkuliert schien, erhofft oder gefürchtet wurde, das zerbarst 1918, 1933 und 1945, machte „neuen“ Zeiten Platz. Genügend Stoff, diesen Epochenzeiten Farbe zu geben, liefern dem Zeitgeschichtler Wildt, abgesehen von den Tagebüchern allseits bekannter Schriftsteller und Intellektueller (u. v. a. Samuel Beckett, Sebastian Haffner, Viktor Klemperer, Thomas Mann), im besonderen Maße die Aufzeichnungen kaum bekannter Menschen.

Bestes Beispiel dafür ist eine Frau, Luise Solmitz, geborene Stephan, Kaufmannstochter und Volksschullehrerin aus Hamburg. Schon im Mai 1919 zeigt sich in der Reaktion auf den Versailler Vertrag ihre deutsch-nationale Haltung: [D]aß 3/4 der Welt entschlossen sind, uns im 20. Jahrhundert im Zeichen von Demokratie und Sozialismus zu versklaven, [...] uns, die wir der Welt mehr gaben, als je ein Volk [S. 103]. Kein Wunder, für wie denkwürdig sie erst den 30. Januar 1933 hält und notiert: Wie wir es im Juli [1932] nicht zu erträumen wagten Hitler, Hugenberg, Seldte, Papen!!! An jedem hängt ein großes Stück meiner deutschen Hoffnung. [S. 262] Schon am 29. März zeigt

sie sich verstört: Fredy und ich sind furchtbar niedergeschlagen wegen der Judenfrage [...] eine Dummheit, ein Irrsinn, ein Wahnsinn, sie in die nationale Sache einzubeziehen [S. 273]. Fünf Jahre später der Anschluss Österreichs. Die Lehrerin ist wieder voller Bewunderung: Weltgeschichte, voraussichtlich Erfüllung meines alten deutschen Traums [...] durch einen Mann, der nichts fürchtet [...]. [S. 350] Danach der Krieg, dann der Luftkrieg in Hamburg: Am 1. Januar 1945 steht im Tagebuch: 565mal todesbereit, angesichts des Nichts. Was das bedeutet, kann nur ermesen, wer es erlebt hat. [S. 482] Luise Solmitz überlebt den Krieg. Mitte April verbrennt sie wie so viele andere ihre Hakenkreuzfahne. Eine neue Zeit soll doch beginnen.

Wie vollzog sich die nationalsozialistische Machteroberung in einer rheinländischen, stark katholisch geprägten Kleinstadt? Chronist dieser Ereignisse ist Matthias Joseph Mehs, der sein Studium aufgrund der Inflation aufgeben und den elterlichen Gasthof übernehmen musste. Aufschlussreich besonders für die Geschichte der „Machtergreifung“ in einer Kleinstadt sind seine Tagebücher. Das Zentrums-Mitglied, erklärter Gegner der Nationalsozialisten, berichtet mit wachsender Verzweiflung über den rasanten Aufstieg der NSDAP am Ort.

Alle zitierten Protagonisten glaubten, ihre Gegenwart zu überblicken und auf die sich verändernden Verhältnisse angemessen reagieren zu können. Wer sah die mörderische Radikalisierung der Judenverfolgung voraus, wer wurde nicht überrascht von der Schnelligkeit, mit der Sicherheiten, Wertmaßstäbe aufgekündigt und geschleift wurden?

Erinnert sei daher, gerade vor dem Hintergrund des jetzigen Ukraine-Kriegs, an die im 10. Kapitel geschilderten Ereignisse des Jahres 1941 in der Stadt Lemberg, heute Lwiw, die einen heftigen Blick in die hierzulande meist erst seit Timothy Synders 2010 erschienene Monografie Bloodlands bekannte Gewaltgeschichte Osteuropas eröffnet.

Michael Wildts Fokus, das sei nochmals betont, will keine herkömmliche Gesamtdarstellung sein, seine im Mittelpunkt stehenden Perspektiven sind trotz der Irrungen und Wirrungen jeglicher Zeitgenossenschaft exemplarisch, profund und haben gerade dank ihrer vielfältigen und nur vordergründig disparat wirkenden Details den Anspruch auf den Gesamtnenner dreier Jahrzehnte inklusive ihrer Epochenbrüche.

2022 hat Michael Wildt für sein Buch den Preis des Historischen Kollegs erhalten.

Christian Schulz

Impressum

Herausgeber:

Dokumentationszentrum
KZ Oberer Kuhberg Ulm e. V.
Postfach 2066, 89010 Ulm
info@dzok-ulm.de
www.dzok-ulm.de

Redaktion:

Dr. Nicola Wenge (verantwortlich)
Karin Jasbar, Annette Lein,
Silke Maurmaier, Ángel Ruiz Kontara,
Christian Schulz

Druck:

Schirmer Medien GmbH & Co. KG

Auflage:

1.500 Exemplare

Bezugspreis:

Mitteilungen des DZOK: 2 € / Heft

Rückmeldungen, Leserbriefe und Anregungen sind erwünscht. Wir freuen uns auf Ihr Feedback.

Spendenkonto:

IBAN: DE02 6305 0000 0007 6490 62
SWIFT-BIC: SOLADES1ULM
Sparkasse Ulm

Sonderkonto

„Stiftung Erinnerung Ulm“:
IBAN: DE98 6305 0000 0002 7207 04
SWIFT-BIC: SOLADES1ULM
Sparkasse Ulm

Veröffentlichungen des DZOK

DZOK-Manuskripte

Bd. 1: Ulmer Geschichtswerkstatt zur NS-Zeit (Hrsg.):

Die „Hitlerjugend“ am Beispiel der Region Ulm/Neu-Ulm. Ein Aspekt im Umfeld der „Weißen Rose“, 1942/43. Eine kommentierte Dokumenten- und Materialien-Sammlung. 6. Aufl., Ulm 2004, 170 S., 10 €

Bd. 2: Claudia Dauerer:

Alfred Moos, ein Ulmer Jude auf der Flucht vor dem NS-Staat. Ein Beitrag zur deutschen Emigration nach Palästina. 2. Aufl., Ulm 1995, 150 S., 8 €

Bd. 3: Silvester Lechner (Hrsg.):

Schönes, schreckliches Ulm. 130 Berichte ehemaliger polnischer Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter, die in den Jahren 1940 bis 1945 in die Region Ulm/Neu-Ulm verschleppt worden waren. 2. Aufl., Ulm 1997, 420 S., 20 € (zurzeit vergriffen!)

Bd. 4: Silvester Lechner:

Ulm im Nationalsozialismus. Stadtführer auf den Spuren des Regimes, der Verfolgten, des Widerstands. Ulm 1997, 120 S., 8 € (zurzeit vergriffen!)

Weitere Veröffentlichungen

„... daß es so etwas gibt, wo man Menschen einsperrt ...“

Das KZ Oberer Kuhberg bei Ulm.

Ein Film von Bernhard Häusle und Siegi Jonas.

Silvester Lechner (Hrsg.):

Die Kraft, nein zu sagen. Zeitzeugenberichte, Dokumente, Materialien zu Kurt Schumachers 100. Geburtstag.

Ulm (DZOK) 1995, 80 S., 10 € (zurzeit vergriffen!)

Markus Kienle:

Das Konzentrationslager Heuberg bei Stetten am kalten Markt.

Ulm (Klemm + Oelschläger) 1998, 220 S., 50 Abb., 10 € (zurzeit vergriffen!)

Myrah Adams:

Die Würde des Menschen ist unantastbar. Das KZ Oberer Kuhberg in Ulm, 1933–1935, Katalog zur Dauer Ausstellung 2001.

Ulm 2002, 64 S., 138 Abb., 10 €

Markus Kienle:

Gotteszell – das frühe Konzentrationslager für Frauen in Württemberg. Die Schutzhaftabteilung im Frauengefängnis Gotteszell in Schwäbisch Gmünd. Ulm (Klemm + Oelschläger) 2002, 90 S., 12 € (zurzeit vergriffen!)

Vorstand Stiftung Erinnerung Ulm (Hrsg.):

Die Stiftung Erinnerung Ulm – für Demokratie, Toleranz und Menschenwürde.

Ihre Gründung, ihr Zweck, ihre Ziele. Ulm 2004, 64 S., 22 Abb., 10 €

Hans Lebrecht:

Gekrümmte Wege, doch ein Ziel. Erinnerungen eines deutsch-israelischen Kommunisten. Herausgegeben von Silvester Lechner, DZOK. Ulm (Klemm + Oelschläger) 2007, 144 S., 30 Fotos, 19,80 €

Roman Sobkowiak:

Eindeutschungsfähig?! Eine polnisch-deutsche Biografie im NS-Staat und in der jungen Bundesrepublik.

Herausgegeben von Silvester Lechner, Doku-Zentrum. Ulm (Klemm + Oelschläger) 2009, 116 S., 60 Fotos, 19,80 €

Markus Heckmann:

NS-Täter und Bürger der Bundesrepublik. Das Beispiel des Dr. Gerhard Klopfer.

Herausgegeben von Silvester Lechner und Nicola Wenge, DZOK. Ulm (Klemm + Oelschläger) 2010, 120 S., 19,80 €

Annette Lein/Nicola Wenge:

Jugendarbeit und Demokratieerziehung an KZ-Gedenkstätten in Baden-Württemberg. Ein Leitfaden des Dokumentationszentrums Oberer Kuhberg Ulm für bürgerschaftlich getragene Erinnerungsorte, Ulm 2010, 40 S.

Oliver Thron:

Deserteure und „Wehrkraftzersetzer“. Ein Gedenkbuch für die Opfer der NS-Militärjustiz in Ulm.

Herausgegeben von Nicola Wenge, Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg. Ulm (Klemm + Oelschläger) 2011, 84 S., 16,80 €

Regierungspräsidium Tübingen, Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg (Hrsg.):

„Württembergisches Schutzhaftlager Ulm“. Ein frühes Konzentrationslager im Nationalsozialismus

(1933-1935). Informationen und Arbeitshilfen für den Besuch der Ulmer KZ-Gedenkstätte mit Schülerinnen und Schülern, Tübingen/Ulm 2013, 125 S., 10 €

Marie-Kristin Hauke/Thomas Vogel:

Erinnern in Ulm. Demokratischer Neubeginn nach 1945 und Auseinandersetzungen um den Nationalsozialismus. Herausgegeben von DZOK und Stadtarchiv Ulm. Ulm (Klemm + Oelschläger) 2014, 167 S., 14,80 €

Annette Lein/Nicola Wenge/Juliette Constantin:

„Was geht mich Eure Geschichte an?“ Interkulturelle Materialien für den Besuch der KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg Ulm mit Schülerinnen und Schülern. Ulm 2015, 44 S. + DVD.

Ulrike Holdt:

Das materielle Erbe der Zeitzeugen sichern – Informationen und Anleitungen zur Archivarbeit in Gedenkstätten am Beispiel des Dokumentationszentrums Oberer Kuhberg Ulm. Ulm 2015, 66 S.

Ingo Bergmann:

1938. Das Novemberpogrom in Ulm – seine Vorgeschichte und Folgen. Herausgegeben von DZOK und Stadtarchiv Ulm. Ulm (Klemm + Oelschläger) 2018, 78 S., 14,80 €

Gudrun Silberzahn-Jandt/Josef Naßl:

„... aber ich hoffe, dass ich nicht verloren bin“: Gedenkbuch für die Ulmer Opfer von NS-Zwangssterilisation und „Euthanasie“-Morden. Herausgegeben von DZOK und Stadtarchiv Ulm. Ulm (Klemm + Oelschläger) 2020, 207 S., 26,80 €

Nathalie Geyer/Mareike Wacha:

„Man wird ja wohl noch sagen dürfen ...“: Zum Umgang mit demokratiefeindlicher und menschenverachtender Sprache. Informationen und Arbeitsmaterialien des Dokumentationszentrums Oberer Kuhberg. Ulm 2020, 81 S., 5 €

Jennifer Hartog, Josef Naßl, Sabine Presuhn:

Letzter freier Hafen Lissabon. Drei Vorträge über Aristides de Sousa Mendes, die Familie Hartog und die Fluchtwege Ulmer Juden und Jüdinnen über Portugal. Ulm: Edition Stadthaus Band 23, zus. mit DZOK, 2023. 32 S., 3,50 €.

DZOK-Programm Sommer/Herbst 2023

Die KZ-Gedenkstätte im Fort Oberer Kuhberg

Öffnungszeiten der Gedenkstätte für Einzelbesucher*innen:
sonntags 14-17 Uhr
Eintritt: 2 € / 50 Cent

Geführter Rundgang durch die KZ-Gedenkstätte: 14.30 Uhr
Begleiteter Rundgang mit dem Medienguide: 16.30 Uhr
Weitere Rundgänge (Themen- und Kombiführungen, Sonderausstellung etc.) siehe DZOK-Website

Sonderausstellung 28. Februar 2023 bis 17. Dezember 2023

„Auftakt des Terrors. Frühe Konzentrationslager im Nationalsozialismus“

Eine Ausstellung der AG Gedenkstätten an Orten früher KZ

Gruppenangebote/Klassenbesuche

sind nach Vereinbarung (mind. 2 Wochen vorher) jederzeit möglich.
Kosten: 40 € zzgl. 2 €/0,50 €
Auch digitale Führungen und Workshops sowie individuelle Beratungen für Schüler*innen sind buchbar.

Virtuelle Lagerdarstellung

in der Dauerausstellung und im Internet unter
<https://dzok-lagerdarstellung.de>

Anmeldung über das Büro des DZOK

Büchsen­gasse 13, 89073 Ulm
Tel. 0731-21312,
Fax 0731-9214056
info@dzok-ulm.de

Festival contre le racisme

Samstag, 1. Juli 2023:
Kombiführung durch Gedenkstätte und Sonderausstellung in Deutsch

Samstag, 8. Juli 2023:
English guided tour through the memorial site

KZ-Gedenkstätte, jeweils 14 Uhr

Weitere Infos zum Festival:

 www.fclr-ulm.de

Mittwoch, 5. Juli 2023

Haus der Stadtgeschichte, 19 Uhr
Demokratie erinnern. Historisch-politische Identitätsbildung im deutschen Südwesten

Buchvorstellung mit Sibylle Thelen LpB (Hrsg.), Prof. Michael Wetengel (Autor) und Dr. Nicola Wenge (Autorin)

Moderation: Dr. Wolfgang Niess
In Kooperation mit der LpB und dem Stadtarchiv Ulm

Freitag, 7. Juli 2023

vh, Club Orange, 17 Uhr
DZOK-Mitgliederversammlung mit Wahlen

Donnerstag, 20. Juli 2023

Lichtburg Ulm, 19.30 Uhr
„Die Stille schreit“
Filmvorführung mit Regisseur Josef Pröll über zwei jüdische Augsburger Familien
In Kooperation mit Lichtburg Ulm und vh Ulm

Sommerferienangebote in der KZ-Gedenkstätte

Erkundungsangebote für Neugierige im August

jeweils donnerstags, 17 Uhr

3. August: English guided tour mit Archivar J. Naßl

10. August: Ulm und das KZ Oberer Kuhberg. Rundgang mit DZOK-Leiterin N. Wenge

17. August: Rundgang mit Medienguide für junge Erwachsene mit Pädagogin A. Lein

24. August: Einblicke in Dauer- und Sonderausstellung mit A. Lein

Anmeldung nicht erforderlich
Eintritt frei

Freitag, 1. September 2023

KZ-Gedenkstätte, 17 Uhr
DZOK-Buchvorstellung mit Autorin Katarzyna Bilicka
Fiktives Kriegstagebuch einer polnischen Zwangsarbeiterin, geschrieben von ihrer Tochter

Sonntag, 3. September 2023

Europäischer Tag der jüdischen Kultur

Näheres zum Programm wird rechtzeitig bekannt gegeben.

Sonntag, 10. September 2023

KZ-Gedenkstätte, 14 – 17 Uhr
Tag des offenen Denkmals mit Sonderführungen

Samstag, 16. September 2023

KZ-Gedenkstätte, 15- 18 Uhr
Kulturnacht mit Liedermacher Walter Spira in der Sonderausstellung

Herbst 2023

Dienstag, 26. September,
Dienstag, 17. Oktober und
Dienstag, 7. November 2023
vh Ulm, Club Orange, 19 Uhr
Vortragsreihe im Rahmen der Sonderausstellung

„Auftakt des Terrors. Frühe Konzentrationslager im Nationalsozialismus“
In Kooperation mit vh Ulm und der AG Gedenkstätten an Orten früher KZ

13./14. November 2023

Lehrerfortbildung zur historisch-politischen Demokratiebildung
Ein Seminar in Kooperation mit LpB, dem Zentrum für Schulqualität und Lehrerbildung und vh Ulm

Sonntag, 17. November 2023

KZ-Gedenkstätte, 11 Uhr
Gedenken an die Opfer der NS-Gewaltherrschaft
90 Jahre nach der Errichtung des KZ Oberer Kuhberg

Weitere Termine entnehmen Sie bitte der Tagespresse, der DZOK-Webseite, dem Newsletter oder unseren Social Media-Kanälen.

Diese Nummer der Mitteilungen wird mit unten stehenden Anzeigen gefördert von:

Braun Engels Gestaltung

Sedanstraße 124, 89077 Ulm
Tel. 0731-140073-0
www.braun-engels.de

CDU/UfA-Fraktion im Ulmer Gemeinderat

Rathaus, Marktplatz 1, Tel. 0731-618220
www.cdu-ufa.de, mail@cdu-ufa.de

Dörner Elektrotechnik GmbH

Kohlgasse 31, 89073 Ulm
Tel. 0731-96690-0; Fax: 0731-96690-33
info@doerner-ulm.de, www.doerner-ulm.de

Engel-Apotheke Ulm

Apotheker Timo Ried
Hafengasse 9, Tel. 0731-63884

FDP-Fraktion im Ulmer Gemeinderat

Rathaus, Marktplatz 1, Tel. 0171-3150904
www.fdp-fraktion-ulm.de, fdp@ulm.de

FWG-Fraktion im Ulmer Gemeinderat

Tel. 0731-618852, 0731-1611095
info@fwg-ulm.de, www.fwg-ulm.de

GRÜNE Fraktion im Ulmer Gemeinderat

Tel. 0731-161-1096, www.gruene-fraktion-ulm.de
gruene-fraktion@ulm.de

Kulturbuchhandlung Jastram

Am Judenhof, Tel. 0731-67137
info@jastram-buecher.de

protel Film & Medien GmbH

Olgastraße 143, 89073 Ulm
Tel. 0731-9266444
info@protel-film.de, www.protel-film.de

Rechtsanwälte Filius, Brosch & Kollegen

Münchner Straße 15, 89073 Ulm
Tel.: 0731-96642-0; Fax: 0731-96642-22
info@kanzlei-filius.de

Schirmer Medien GmbH & Co. KG

Boschstraße 16, 89079 Ulm
Tel. 0731-94688-0
info@schirmer-druck.de, www.schirmer-druck.de

Sparkasse Ulm

Hans-und-Sophie-Scholl-Platz 2, 89073 Ulm
Tel. 0731-101-0, kontakt@sparkasse-ulm.de

SPD-Fraktion im Ulmer Gemeinderat

Rathaus, Marktplatz 1, Tel. 9217700
spdfraktion@ulm.de, www.spd-ulm.de

Unterstützen Sie das Ulmer DZOK! Werden Sie Mitglied!

Hiermit beantrage ich die Mitgliedschaft im
Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg Ulm e. V.
– KZ Gedenkstätte –, Postfach 2066, 89010 Ulm
Beitrittserklärung und Bankeinzugermächtigung

Name und Vorname

Straße und Hausnummer

PLZ und Wohnort

eMail

IBAN

Mit dem Einzug meines Mitgliedsbeitrags in Höhe von

€

im ersten Quartal des jeweiligen Kalenderjahrs von
meinem Konto mittels Lastschrift bin ich einverstanden.
Das SEPA-Lastschriftmandat kann durch schriftlichen
Widerruf beendet werden. Der Mitgliedsbeitrag beträgt
mindestens 35€ (für Arbeitslose, Schüler*innen,
Studierende, Rentner*innen 15€) im Kalenderjahr.

Datum, Unterschrift

Empfangsbekanntnis zum Datenschutz:

Ich hatte die Möglichkeit, die Datenschutzhinweise des
DZOK unter www.dzok-ulm.de/Datenschutz oder in der
Geschäftsstelle Büchergasse 13, 89073 Ulm einzusehen;
sie wurden mir auch in Papierform angeboten.

Datum, Unterschrift